H. Eccl.
3048.vf

Die neuesten Bewegungen in d. kath. Kirche. 1845.

H. Eccl. 3048 vf
Romberg

H. eccl. 3048 v5/8
Romberg

Die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche.

Ein Wort

für und wider ihre Anerkennung im Staate.

Zum leichten Verständniß für Jedermann

von

J. H. F. Romberg,

Consistorial-Rath, Superintendent und Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Bromberg.

Berlin, Posen und Bromberg.

Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche, obgleich erst Monate alt, haben der Unterhaltung und der Presse einen so reichen Stoff geboten, wie sie in langer Zeit eines ähnlichen sich nicht zu erfreuen gehabt haben, und sie sind nicht träge gewesen, den Stoff nach Möglichkeit auszubeuten. Wie aber Alles, was Anfangs etwas stürmend auftritt und mit ungeduldiger Hast vorwärts eilt, nach einiger Zeit sich im bedachtsameren Schritt erholen und Odem schöpfen muß, so will es uns auch hier erscheinen, als sei diese Zeit für die gedachten Bewegungen bereits gekommen, nicht als Stillstand, sondern als gemäßigterer Fortgang, welcher einen Rückblick auf den zurückgelegten Weg von seinem ersten Anfangspunkte an gestattet, und das zu erringende Ziel nebst dem dahin führenden sichersten Weg mit mehr Besonnenheit ins Auge zu fassen erlaubt.

Jene Bewegungen in der katholischen Kirche haben, wie sich nicht anders erwarten ließ, die verschiedensten Beurtheilungen gefunden, hier preisend, dort verdammend, hier frohlockend in Hoffnung, lobend und ermunternd, dort bedenklich in Besorgniß, tadelnd und abmahnend; Alles je nach dem verschiedenen Standpunkte, welchen die Beurtheiler zur Sache hatten. Daß dabei nicht immer das rechte Maaß gehalten worden ist, darf uns nicht wundern. Abgesehen von dem starren Romanismus, welcher nur verdammen konnte, und dem wir in Betracht seines Stand-

punktes dieses Verdammen nicht zum Verbrechen anrechnen können, mußte die Beurtheilung des Schneidemühler Ereignisses im Zusammenhange mit der durch das offene Ronge'sche Schreiben an den Bischof Arnoldi weit und breit angeregten Entrüstung über die letzte pomphafte Ausstellung des Trierer Rockes, mußten die Urtheile über die fast auf eine stürmische Weise sich drängenden Folgen des Einen wie des Andern wohl ganz verschieden ausfallen, je nachdem man die ersten Antriebe auf der einen Seite nur in der niederen Sphäre des menschlichen Bewußtseins suchte, auf der andern Seite sie als nothwendige Produkte ihrer Zeit erkannte, und über das Menschliche hinaus sich das verborgene Walten und Wirken des göttlichen Geistes vergegenwärtigte, welchem Alles zuletzt als Mittel für seine heiligen Zwecke dienen muß; je nachdem man ferner auf der einen Seite in jenen Ereignissen eine auch die protestantische Kirche mit ergreifende reformatorische Bewegung begrüßte, und auf der andern Seite sich von ihnen wenig Heil für dieselbe versprach, wohl gar mancherlei nachtheilige Einflüsse befürchtete; je nachdem man endlich auf der einen Seite mit der Opposition gegen die römische und hierarchische Herrschaft und mit dem Ablegen der Satzungen, welche der Protestantismus schon seit 300 Jahren abgelegt hatte, sich begnügte, auf der andern Seite von den namhaft gewordenen reformatorischen Geistlichen den lebendigen Glauben mit seiner siegenden Kraft, und eine gründliche theologische Durchbildung verlangte, beide aber zu vermissen glaubte, und darum dem Reformationswerk für die Dauer wenig Gedeihen verhieß. Allerdings steht die Reformation der heutigen Zeit in der katholischen Kirche gegen die vor 300 Jahren geschehene trotz mancher Aehnlichkeit in wesentlichen Dingen zurück. Wir wollen nur an das Eine erinnern, daß es damals die Heroen der Wissenschaft, gründlich durchgebildete, von der Kraft des göttlichen Wortes durchdrungene Theologen waren, welche an der Spitze des Reformationswerks standen, und dasselbe auf dem Glau-

bensgebiete mit fester Hand leiteten, wogegen die Männer unserer Zeit, gläubig zwar und dem Worte anhangend, für sich eine solche hohe Stellung in der theologischen Wissenschaft nicht in Anspruch nehmen. Hören wir dem entgegen, daß jene Wissenschaft, so weit sie zur Förderung des Reiches Gottes dient, ein Gemeingut der Gebildeten geworden ist, und ihren Eingang trotz der strengen Sperre auch in die katholische Kirche gefunden hat, so wollen wir dem um so weniger widersprechen, als wir der Meinung sind, daß nicht große Gelehrsamkeit allein ein reinigendes Feuer anzuzünden vermöge, daß vielmehr der aus dem geoffenbarten Worte leuchtende Geist Gottes und die Kraft dieses heiligen Geistes in uns, wenn wir dem Worte glauben, das Reinigungsfeuer bereitete. Aber wir wagen auch nicht, aller Erfahrung entgegen, zu behaupten, daß die Glaubenserleuchtung unserer Zeit unter Protestanten und Katholiken bei Allen, welche sich derselben rühmen, so gediegen, so rein von allen Schlacken, so übereinstimmend mit dem Geiste der Wahrheit vorhanden sei, um Jeden zu befähigen, gleich einem erfahrenen Lootsen und geschickten Steuermanne das Schifflein durch Klippen und Brandungen hindurch glücklich in den sicheren Hafen zu führen.

Wenn wir uns auf die Seite derer wenden, welche in den neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche den Anfang einer wichtigen und heilbringenden Epoche für die christliche Kirche erblicken, und sie darum aus reiner Liebe zur göttlichen Wahrheit mit Freuden begrüßen, so wollen wir damit nicht Alles gut heißen, was bis jetzt für die Sache geschehen, und wie sie hier und dort angegriffen worden ist. Die Säer, Pflanzer und Begießer sind immer Menschen, deren Kunstfertigkeit ihre Mängel und ihre Grenzen hat. Ist aber der Kern ein gesunder, und trägt er einen lebenvollen Keim in sich, so wird derselbe schon seinen Durchbruch, seine Entwickelung und sein Wachsthum zu einem Frucht tragenden Baume finden. Was wir darum auch wider die Sache reden mögen, so wollen wir uns

damit nicht auf gleiche Linie mit denen stellen, welche das formelle Entstehen und Behandeln der Sache von Menschen und unter Menschen zum Richtscheit ihrer Beurtheilung machen, und Werth und Erfolg danach abmessen. Nein, wir müßten alle Geschichte und Erfahrung verkennen, wenn wir an den neuesten Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete nicht das Walten einer höheren Macht und Weisheit gewahr werden, und es ableugnen wollten, daß Gott sich abermals eine Zeit ersehen habe, um in seinem Reiche einen mächtigen Fortschritt herbeizuführen. Halten wir immer und überall den christlichen Glauben fest, daß alles Wahrhaftige und Gute von dem Vater des Lichtes kommt, und alle dahin führenden Bestrebungen der Menschen Einwirkungen des göttlichen Geistes sind, welcher Wollen und Vollbringen in uns schafft, so müssen wir auch die neuesten Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete im Spiegel dieses Glaubens beschauen, sofern sie zur göttlichen Wahrheit sich hinwenden, und von ungöttlichen Menschenlehren sich abwenden, sofern sie weiter die christliche Glaubens- und Gewissensfreiheit der Kinder Gottes erstreben, und die menschlichen Bande, in welchen diese Freiheit gefangen ist, abstreifen wollen. Die Menschen mit ihren Antrieben, deren sich die göttliche Weisheit als Werkzeuge, die Begebenheiten, deren sie sich als Mittel und Wege bedient, sind nur eine Nebensache in den Bewegungen der Zeit für die Wahrheit und Freiheit in dem Reiche Gottes. Jene wissen oft nicht, was sie thun; und wenn sie es auch wissen, so mögen sie schwerlich den Fortgang und die endlichen Erfolge ihres anfänglichen Thuns vorhersehen und im Voraus berechnen. Nicht ihr Geist, sondern der Geist Gottes ist das regende und belebende und treibende Prinzip. Wo nun der erste waltet, und der letzte nicht mitwirkend hinzutreten kann, da fallen die aufregendsten Bewegungen bald in ein Nichts zusammen, oder nehmen eine ganz verschiedene, außer aller menschlichen Voraussicht liegende Richtung. Wo aber der Geist Gottes treibt, da mag der Menschen Geist hier und

dort in Mitteln und Wegen fehl greifen, mag sich selbst gegen das göttliche Wollen auflehnen, es muß dennoch Alles zur Verherrlichung des göttlichen Reiches auf Erden dienen.

Diese glaubenskräftige und hoffnungsreiche Ansicht von dem Mitwirken des göttlichen Geistes in den neuesten Bewegungen der Zeit läßt unsere Theilnahme an denselben nicht erkalten trotz den mancherlei Bedenklichkeiten und Besorgnissen, welche eine gewisse Richtung dieser Bewegungen jüngsthin in uns erweckt hat, eine Richtung, welche sich nicht vorhersehen und erwarten ließ, als Schneidemühl zuerst den Riegel zerbrach, die Thür öffnete, und den Austritt aus dem St. Peters=Dome verkündigte. Weder der betäubende Posaunenton auf der einen Seite, noch die Verdächtigungen auf der andern Seite haben unser Urtheil nur im mindesten bestimmen können. Wir haben uns rein an die Sache gehalten, und aus ihrer Mitte heraus uns ihre Zukunft zu deuten versucht. Wenn irgend etwas im Stande gewesen wäre, diese Zukunft mit einem schwarzen Flor zu verhangen, so war es jene unerwartete, uns dadurch begreifliche Richtung*), daß sich Einflüsse an das Steuerruder drängten, welche von dem modernen Geiste des Nichtglaubens, der selbstgefälligen Erhebung über ein gründliches theologisches Wissen, der Befangenheit in ungeistlicher, wenn auch mit geistreicher Verbrämung auftretenden Zeitideen angehaucht waren, Einflüsse, welchen die wenigen, in der theologischen Literatur noch gar nicht bekannt gewordenen Geistlichen, so sehr man auch ihre Namen feiern mochte, nicht genugsam widerstehen konnten.

Indem wir uns über die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche mit aller besonnenen Ruhe Rechenschaft zu geben suchen, gehen wir ein wenig über ihre ersten Anfänge und deren nächste Veranlassungen hinaus, und betrachten diese letzteren in sofern zur Sache gehörig, als das

*) Wir werden später auf dieselbe zurückkommen.

göttliche Walten und Wirken unter den Menschen sich immer der Menschen zu seinen Werkzeugen bedient, und die unscheinbarsten und verborgensten Anfänge und Antriebe mehr, denn die großartigen und in die Augen fallenden Anregungen zum mächtigen Hebel seiner Thätigkeit gebraucht. Nicht in dem Hebel, als solchem, liegt die bewegende Kraft, sondern in dem allmächtigen Arme, welcher ihn regiert, und in dem rechten Punkte der Zeit, wo er angesetzt wird.

Unsere älteren Leser werden sich noch wohl erinnern, daß jenseits der Zeit der Kölner und Posener Wirren über die gemischten Ehen eine Zeit des konfessionellen Waffenstillstandes lag, in welcher Zeit sich ein friedlicher und duldender Geist im Volke unter den Bekennern der katholischen und protestantischen Kirche immer mehr verbreitete, also, daß man die Unterschiede des Glaubens im täglichen Verkehre wenig mehr achtete, oder diese höchstens nur noch, aber mehr im Verborgenen, als im öffentlichen Leben da auftraten, und sich in einzelnen Ausbrüchen bemerklich machten, wo entweder politische und nationale Elemente sich mit den religiösen verbanden, oder wo der Romanismus und die römische geistliche und weltliche Aristokratie früher unter dem Krummstabe die Alleinherrschaft besessen und geübt hatte, und wo namentlich diese Aristokratie sich unwillig einem andern nicht glaubensverwandten Scepter beugte. Die Zeit der ganz Europa aufregenden französischen Revolutionskämpfe bis zu dem Augenblicke, wo das Schwert in die Scheide gesteckt wurde, gab Rom wegen der unmittelbaren Bedrohung seiner Existenz zu viel zu bedenken, als daß es der seit dem Lüneviller Frieden und schon früher eingerissenen Desorganisation der hierarchischen Kirchenverfassung in Deutschland eine thätig eingreifende Aufmerksamkeit widmen, und die schlaff gewordenen Zügel seines Reiches und seiner Herrschaft über Priester und Volk anstraffen konnte, oder anzustraffen wagte. Die freien Regungen in jener Revolutionszeit, an welchen wir nur die zügellosen und gewaltsamen Ausbrüche verurtheilen, die Auf-

wachung vieler reformirender Zeitideen, der Todesstoß, welchen der Kasten- und Innungsgeist in jeglicher Gestalt durch sie erhielt, die Angriffe, welche das Papstthum unter der Napoleonischen Herrschaft erdulden mußte, die alle anderen Interessen überflügelnde Vereinigung der Völker und der Individuen in dem Freiheitskampfe gegen die letztgenannte Herrschaft waren ebenso viele Schwächungsmittel des päpstlichen Ansehens als Beförderungsmittel eines freieren brüderlichen Verkehrs unter den verschiedenen Glaubensbekennern; und wer noch aus eigener Erfahrung die Geschichte jener Zeit hat lesen können, der muß es von ihr rühmen, daß der einigende Geist des Christenthums und eine liberalere Auffassung desselben immer mehr unter Priester und Volk der römisch-katholischen Kirche Eingang fanden, daß die alte Verketzerungswuth immer mehr in den Hintergrund trat, und nur noch als ein Nachtgespenst hier und dort spukte. Wenn dies so fortgegangen wäre, wie es wohl hätte fortgehen mögen, sofern nur von Oben herab der liberale Geist der Duldung und Verträglichkeit unter den Anhängern Roms wäre genährt worden, so würde die Verschiedenheit in Lehre, Kultusform und Kirchenverfassung bald keinen Anstoß und keinen Zwiespalt mehr erregt haben; der mächtigere Geist der christlichen Liebe hätte wohl mit der Zeit die Unebenheiten gänzlich ausgeglichen, und die Verschiedenheiten als Aeußerlichkeiten erscheinen lassen, welche auf die Störung der Einigkeit im Geiste keinen Einfluß hätten äußern können. Damit aber konnte Rom und seinem starren Anhange nicht gedient sein. Jene Gemeinschaft in einer liberaleren Auffassung des Christenthums mußte zuletzt seiner Herrschaft gefährlich werden, die von Anfang an ihren Zuschnitt zu einer politischen Weltherrschaft bekommen und in diesem Zuschnitt sich verknöchert hatte, so daß, wenn auch der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, es schwerlich mehr ohne Gefährdung seiner Existenz die Umkehr zu einer moralischen Herrschaft hätte finden können. Rom mußte sich aufmachen aus seiner unfrei-

willigen Erschlaffung. Es mußte dem Eindringen des denkenden, freien und duldsamen Geistes in sein Kirchengebiet Schranken setzen; es mußte, koste es auch noch so viel, dieses Gebiet mit einer lange nicht mehr gekannten Strenge abschließen; es mußte zu einem Kampfe auf Leben und Tod sich rüsten, wenn es Alles, was im Laufe mehrerer Jahrhunderte verloren war, wieder gewinnen wollte. Und es machte zum Staunen der Welt sich auf, als es gegen die Beschlüsse des Wiener Congresses protestirte, wie es gegen den westphälischen und Lüneviller Frieden protestirt hatte, und immerfort protestirt, — gegen die Beschlüsse eines Fürsten-Congresses, dem es seine Fortexistenz verdankte, der mit einem Federstriche, wie es damals das größte katholische Staatsregiment wollte, sein weltliches Reich, seinen Kirchenstaat säcularisiren und den Papst auf seine Stellung als geistlichen Kirchenfürsten zurückweisen konnte. Protestantische Fürsten und Regierungen, und namentlich Preußen, waren es, welche den Untergang des weltlichen Papstthums beschworen, und die Wiederherstellung seiner früheren politischen Rechte durchsetzten. Preußen war es, welches mit einer dem geschichtlichen Rom gegenüber gar zu hochherzigen Gesinnung das bekannte Concordat mit demselben im Jahre 1821 schloß, und damit die päpstliche Hierarchie als einen Staat im Staate Wurzel fassen ließ. Dieses Concordat spricht sich unverholen darüber aus, daß die Umstände es nicht vergönnt hätten, die katholische Kirche der deutschen Nation im vorigen Glanze hergestellt zu sehen (d. h. zum Wiederbesitz aller durch den westphälischen und Lüneviller Frieden säcularisirten Erzbisthümer und Bisthümer, Abteien und Klöster mit ihrer weltlichen Macht und ihren Reichthümern zu gelangen); und daß man wenigstens mit Mühe und Fleiß alle nöthigen und diensam erachteten Mittel zu beschaffen gesucht hätte, um in den deutschen Gegenden den katholischen Glauben zu erhalten und das Seelenheil der Christen zu beför-

dern*). Damit, daß Rom sich den Umständen fügte, hat es seine früheren Protestationen nicht aufgehoben; vielmehr bestehen diese nach wie vor, und warten nur auf eine günstigere Zeit. Genug für jetzt, Rom hatte wieder in Deutschland und Preußen festen Fuß gefaßt. Es hatte eine Phase tiefer politischer Erniedrigung unter der Napoleonischen Herrschaft glücklich überstanden. Es sah sich jetzt von einem schützenden Frieden umgeben. Seine politische Macht im eigenen Lande schützten die nicht fernen östreichischen Bajonette. Seine hierarchische Macht hatte in den protestantischen Staaten neue, wohl befestigte Feldlager bekommen. Ein knechtisch gehorsamer Klerus stand in diesem Feldlager wohlgerüstet und jedes Winks gewärtig, und zu jeglichem Ausfall bereit, während man sich außerhalb desselben des politischen Friedens und seiner Segnungen erfreute, und gegen die kirchlichen Kriegsgefahren sich in süßem Schlummer wiegte. Aus diesem Schlummer erwachten wir zuerst durch die Kölner und Posener Wirren über die gemischten Ehen. Sie waren kein zufälliges, sondern ein wohlüberlegtes Ereigniß, beschönigt zwar mit einem schon längst in den paritätischen Staaten außer Uebung gekommenen, aus dem Lehrsatze von der alleinseligmachenden Kirche resultirenden Grundsatze, aber wohl aus keinem andern Grunde wieder ins Leben gerufen und mit einer starren Consequenz verfolgt, als um auf der einen Seite zu erfahren, wie viel man dem Staatsgesetze zu bieten wagen dürfe, und um auf der andern Seite der toleranten Gesinnung im Volke die Axt an die Wurzel zu legen, eine schroffe Scheidewand zwischen den katholischen und protestantischen Bekennern neuerdings wieder aufzurichten, und die ersteren mit kirchlicher Gewalt in die Schranken zurückzuführen, von welchen aus

*) Diese nöthigen und diensamen Mittel waren nach dem Inhalte des Concordats die Wiederherstellung der hierarchischen Kirchenverfassung, der Erzbisthümer, Bisthümer und Domcapitel mit ihren reichen Pfründen.

sie alle anderen Bekenner als Feinde ihres Glaubens, als verdammungswürdige Ketzer betrachten sollten. Die glücklich wiedergewonnene weltliche und hierarchische Macht war die erste Stufe der Erhebung Roms und seines Reiches. Der mit dem Staatsregimente und der toleranten Volksbildung eingegangene Kampf über die gemischten Ehen und die damit beabsichtigte feindliche Absperrung und Isolirung des der römischen Kirche anhangenden Volkes, um desselben für alle möglichen Fälle gewiß zu sein, war die zweite Stufe. Auf dieser Stufe setzte man, nachdem die Conflicte mit dem Staatsregimente zu einem einstweiligen Waffenstillstande gediehen waren, und man sich genugsam der Behauptung des Feldes glaubte rühmen zu dürfen, den Kampf gegen die tolerante Volksbildung noch dadurch fort, daß man, wie z. B. im Großherzogthum Posen, trotz des letzten Hirtenbriefs des verstorbenen Erzbischofs v. Dunin, welcher in Uebereinstimmung mit dem päpstlichen Breve vom 25. März 1830 alle kirchlichen Censuren und Strafen in Betreff der gemischten Ehen aufgehoben und untersagt hatte, nach wie vor die eine solche Ehe eingehenden römischen Katholiken von der Beichte und dem Abendmahle, hier und dort sogar auf die willkürlichste und ungebührlichste Weise, ausschloß. Wir glauben zur Ehre des Verstorbenen, welcher (so viel man weiß, nicht aus eigenem Antriebe) in jene obstinaten Wirren hineingezogen worden war, behaupten zu dürfen, daß der erwähnte Hirtenbrief in seiner Seele eine Wahrheit war, und er den Staat und das Publikum nicht damit habe täuschen wollen. Auf wessen geheimen Befehl dieser Hirtenbrief aber zu einer Unwahrheit geworden, und der klerikalische Gehorsam gegen die Vorgesetzten in diesem Falle suspendirt worden ist, vermögen wir nicht zu ergründen. Jedoch der Zweck der intoleranten Absperrung war nicht zu verkennen. Sie diente trefflich dazu, um den Protestantismus im römisch-katholischen Volke von neuem zu verdächtigen, und den großen Haufen in eine feindliche Stimmung gegen denselben zu versetzen, welche

Stimmung in der vorigen Zeit und namentlich durch die gemischten Ehen bedeutend war gemildert worden. Im Zusammenhange mit der fortwährenden Verdammung derselben standen noch viele andere intolerante, die Glieder der protestantischen Kirche verketzernde Bestrebungen und Störungen des Kirchenfriedens unter den beiden Konfessionen. Sie waren Alle Mittel zu einem und demselben Zwecke, nämlich der unter günstigen Zeitverhältnissen gewonnenen Annäherung der Konfessionen entgegen zu arbeiten, und die Spaltung zwischen ihnen zu erweitern. Und daß diese Mittel nicht überall erfolglos blieben, hat uns die Erfahrung genugsam gelehrt.

Mit welcher dreisten Consequenz Rom darauf hinarbeitete, die Verdammung des Protestantismus im Volke zu einer verzehrenden Flamme anzufachen, und mit welchem Selbstvertrauen es das Verdammungsprincip geltend machte, davon liefert die Behandlung, welche der König Ludwig von Baiern, der katholische Fürst, welcher sich selbst die Stütze der katholischen Kirche in seinem Lande nennt, von dem römischen Hofe erfahren mußte. Als die der protestantischen Konfession angehörende Königin Mutter nämlich im Jahre 1841 gestorben war, folgte der Bischof von Augsburg einem wahrhaft christlichen Gefühle der Unterthanentreue und der Pietät gegen die hohe Verstorbene, und veranstaltete in seiner Diöcese die kirchliche Gedächtnißfeier nach der Weise des katholischen Glaubensbekenntnisses. Dem Königlichen, streng katholischen Sohne konnte dieser Beweis der Pietät gegen die Königliche Mutter nur angenehm sein, und er gab in einem Königlichen Handbillet dem Bischof von Augsburg sein Wohlgefallen darüber zu erkennen. Und was thut Rom? Es drückt dem gedachten Bischofe seinen kaum mit Worten auszusprechenden Schmerz, und sein höchstes Mißfallen darüber aus, daß er der in der Ketzerei gelebten und gestorbenen Königlichen Frau die kirchlichen Gebete nach dem Ritus der katholischen Kirche gewidmet habe, ja daß er sich erdreistet habe, von derselben also zu

reden, als habe Gott sie aus dem zeitlichen Leben in das ewige Leben geführet. Ihm wird anbefohlen, auf jede schickliche Weise den Schaden wieder gut zu machen, und die Täuschung in seiner bischöflichen Heerde zu vernichten, als könne ein dem katholischen Glauben nicht angehörender Mensch zum ewigen Leben gelangen.

Solche Demonstrationen bedürfen keines Commentars. Sie fließen allerdings aus der wohl bekannten römischen Verketzerungstheorie, und vor den Augen der strengen Römlinge sind sie darum vollkommen gerechtfertigt. Aber sie beweisen auch, wie sicher sich Rom in seiner so weit schon wieder vorgeschrittenen Herrschaft wähnte, daß es keine Scheu trug, sich mit einem sonst so gehorsamen Sohne der Kirche und mit dessen kindlichen Gefühlen in Widerspruch zu setzen. Sie beweisen, auf welches Ziel Rom mit aller Macht wieder hinsteuert, und wie nahe ihm schon die Wiedererreichung jener dritten und höchsten Stufe seiner Herrschaft zu liegen schien, welche wir aus der Zeit des Mittelalters von Gregor VII. an bis zu Leo X. kennen, und an welche der Deutsche nur mit Grauen und Entsetzen zurückdenken kann.

Um zu dieser Stufe hinanzukommen, mußte die Volksstimmung nicht blos im scheidenden Gegensatze gegen den Protestantismus angeregt, sondern auch der Aberglaube durch wirksame Mittel genährt werden. Es mußte etwas Ostensibles geschehen, um die Gemüther für den katholischen Glauben zu entflammen, und um die Kräfte kennen zu lernen, über welche man über kurz oder lang zu gebieten haben werde. Dazu gab die pomphafte Ausstellung des fabelhaften Rockes von Trier für jene Gegend ein treffliches Mittel ab. War sie auch nicht die erste in ihrer Art, so war ihre Wiederholung in dieser unserer Zeit nach den Erfahrungen, welche man im Jahre 1810 gemacht hatte, und welche dem Bischof Arnoldi nicht unbekannt sein konnten, im höchsten Grade verdächtig. Wir können nicht annehmen, daß Männer, welche sich den Gebildeten im Volke

zurechnen, so wenig geistige und Erfahrungsbildung haben, um von einer solchen Ausstellung, so wie von einem massenhaften Wallfahrten zu irgend einem Bilde die Beförderung wahrer Religiosität und Sittlichkeit im christlichen Sinne des Wortes zu erwarten. Je mehr sie uns überreden wollen, daß dies ihre wahrhafteste Ueberzeugung sei, und man nur aus diesem Grunde allein das so berüchtigt gewordene Schauspiel vor den Augen des Volkes aufgeführt habe, desto mehr zwingen sie uns, wider Willen an das Wort Christi zu denken: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Nein, ihr Herren Aristokraten geistlichen und weltlichen Ranges, die Welt ist nicht mehr mit solcher Blindheit geschlagen, daß sie jeden eitlen Kram und jedes Wort aus eurem Munde für reines Gold und geltende Münze nimmt. Sie tritt mit ihren scharfen Augen der Wahrheit näher. Geld zum Bau der Dome in Trier und Köln, nebenbei auch zu andern Anstalten, unter welchen, um des guten Scheins willen, eine barmherzige nicht fehlen durfte, Geld sollte geschafft werden, und für diesen Zweck mußte der Rock in Trier ein Mittel werden. Doch für den einen Zweck nicht allein. Er war freilich der offenbare, der handgreifliche, sicher aber nicht der erste und wichtigste. Dieser lag in geheimnißvollem Dunkel gehüllt, außer Rom und Trier wohl nur wenigen Eingeweihten bekannt. Das Volk sollte zur mittelalterlichen Gläubigkeit zurückgeführt werden; oder man wollte erfahren, wie weit es schon im Rückschritte gekommen sei, und welche Hoffnungen für die Zukunft man darauf bauen könne. Diese mittelalterliche Gläubigkeit, welche das Volk zu blinden Werkzeugen der Priester machte, und wieder machen sollte, ist die einzige Religiosität, welche die Römlinge vorschützen können; denn eine andere hat man in Rom nie gekannt und nie gewollt. Und wenn sie diese Religiosität meinen, welche durch die Anbetung des Trierer Rockes geweckt und belebt werden sollte, so haben sie allerdings vollkommen

Recht. Das aber ist eine Religiosität, die das Reich Gottes herabwürdigt zu einem Menschenreiche, und die Freiheit der Kinder Gottes umwandelt in Knechtschaft unter Menschen Gebot; eine Religiosität, die den Geist verdummt, indem sie ihm das reine Licht der göttlichen Wahrheit verdeckt, — die das Gemüth verknöchert, indem sie demselben die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ferne hält, — die das Herz nicht reinigt und bessert, indem sie die göttliche Gnade und Vergebung an irgend eine Werkheiligkeit knüpft, — die Christum verläugnet, ob sie ihn gleich Herr, Herr nennt, indem sie sein heiligstes Werk, das Werk der Erlösung vor Gott, zu einem Mittel für irdische Hoheitszwecke gebraucht, — die mit ihren richtenden, verdammenden und verfluchenden Grundsätzen sich von der heiligsten Wahrheit des Christenthums abwendet: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Während Rom und die streng ultramontane Priesterpartei also vor unsern Augen Schritt vor Schritt vorwärts strebten, während anderswo im Bunde mit ihnen die schon so oft verfehmte Schaar der Jesuiten ihr Haupt immer mächtiger emporhob, daß sie, wie in Frankreich, in offenen Kampf mit der Regierung traten, und, wie in der Schweiz, sogar die Veranlassung zu einem blutigen Bürgerkriege werden konnte, gewann es allerdings den Anschein, daß der Tag sich neige, und es Abend werden wolle im Reiche Gottes. Die gutwilligen Concessionen, welche man den hierarchischen Foderungen mit großer Zuvorkommenheit machte*), die fast ans Aengstliche grenzende Scheu, die Kraft des Staatsgesetzes gegen irgend einen obstinaten Geistlichen in Anwendung zu bringen, wenn derselbe von seiner vorgesetzten Behörde in Schutz genommen wurde, erregten in den prote-

---

*) In dem Großherzogthum Posen wurde unter andern auf priesterlichen Antrag der unschuldige Brandenburger Kinderfreund in den Simultanschulen verboten, weil — darin irgendwo Luthers rühmlich erwähnt wird.

stantischen Gemüthern allerhand Besorgnisse, und gaben selbst zu den unsinnigsten Gerüchten Veranlassung. Fanden diese Gerüchte schon unter Protestanten willfährigen Glauben, so war dies noch mehr bei den Katholiken der Fall, und man suchte und fand in ihnen den Erklärungsgrund, daß die römische Priesterparthei es wagen dürfe, so offen und ungescheut mit ihren, die evangelische Kirche verketzernden Ansichten an das Licht zu treten.

So sah' es die Welt an mit ihrem kurzsichtigen Auge; der römische Theil stark und sich immer stärker fühlend in Hoffnung, der antirömische Theil zagend in banger Besorgniß. So Viele ihrer aber aufwärts dachten zu dem Geber des Lichtes und dem Geiste der Wahrheit vertrauten, daß er sich nicht werde bannen und fesseln lassen, so Viele an der Hand der Geschichte sich auf der Höhe der Ansicht erhalten hatten, daß der Anbruch des Lichtes nicht ferne sei, wenn es am Finstersten zu werden drohe, und daß die Freiheit ihre Kraft zum Aufschwunge unter dem Drucke sammele, eben so Viele würdigten die Zeichen der Zeit als Vorboten einer besseren Zukunft, wenn sie auch das Gericht über die heillosen Anmaßungen der Menschen im Reiche Gottes noch nicht so nahe erblicken konnten. Die pomphafte Ausstellung des Trierer Rockes, ähnlich fast dem Tetzelschen Ablaßkram, rückte dem Auge des sinnigen Forschers das Gericht schon näher, und wir entsinnen uns noch des prophetischen Wortes eines denkenden und mit den Zuständen am Rheine wohl bekannten Mannes aus der Zeit, wo die Ausstellung des Rockes erst begonnen hatte, und die öffentlichen Blätter noch ein dunkles Schweigen beobachteten: „Wenn Rom es wüßte, was ihm durch den Trierer Rock wird eingebrockt werden, so würde es wünschen, daß derselbe nie mehr das Tageslicht möge gesehen haben."

Rom ist freilich, trotz seiner gepriesenen Unfehlbarkeit im Glauben, nicht allwissend. Es sieht nur mit menschlichen Augen, und steuert nur hin auf ein menschliches und weltliches Ziel. Deutsche Zustände und Volksthümlichkeiten hat es niemals richtig zu würdigen gewußt. Es hat auch in neuester

Zeit wohl nur durch die Brille deutscher Römlinge geschaut, vergrößernd, was man gerne sehen wollte, verkleinernd, was man nicht gerne sehen mochte. So blieb seinen Augen die Gährung verborgen, welche sich auf seinem eigenen Gebiete, wo es sich vollkommen sicher glaubte, wider den hierarchischen Druck vorbereitete, eine Gährung, welche nur einer kleinen zufälligen Luftöffnung bedurfte, um brausend loszufahren, und die Vorhersehungen einer nicht mehr ferne liegenden Zeit glanzvoller Alleinherrschaft zu Schanden zu machen.

War es zufällig, daß diese Luftöffnung aus einer Gegend kam, von woher man sie wohl am wenigsten vermuthete, aus einem Städtchen, welches zwar einen bezeichnenden Namen führt, und seltsam genug in der Nähe von zwei Wittenbergen *) liegt, dessen Name aber bis dahin noch nicht den kleinsten historischen Klang hatte? War es zufällig, daß das Schneidemühler Ereigniß, welches sich schon vorbereitet hatte, ehe man dort von dem Trierer Rock noch etwas wußte, und welches ganz unabhängig von diesem letzteren Ereignisse und vor der durch den Rongeschen Brief darüber hervorgerufenen Entrüstung sich entfaltete, gerade zu der Zeit sich entfalten mußte, wo Augen und Ohren weit und breit durch das Trierer Ereigniß und durch den Rongeschen Brief angeregt und geöffnet wurden, und mit doppelter Aufmerksamkeit sich dem Orte zuwandten, wo ein kleines Häuflein katholischer Christen mit scharfer Schneide die eisernen Riegel des römischen Zwingers durchschnitt, und sich muthig hinaus auf das Feld der Freiheit wagte? Nein, es war nicht zufällig, sondern im höheren Rathe also vorhergesehen. Das Zufällige lag nur in dem menschlichen Thun, welches seinen Zusammenhang mit einer höheren Weltordnung nicht erkennt, und sich als der Anfang eines weit greifenden Fortganges nicht eher begreift, als bis dieser Fortgang gegeben ist, welches seinen Weg einschlägt, ohne zu wissen und im Voraus zu berechnen, welchen Aus-

*) Groß- und Klein-Wittenberg, zwei Dörfer, eine kleine Postmeile von Schneidemühl.

gang derselbe nehmen werde. Das Vorhergesehene liegt in dem Rathschlusse des allmächtigen und allweisen Weltregierers, der allein macht, daß das menschliche Thun fortgehe, und der allein aus den unscheinbarsten Begebenheiten, ja, der allein auch aus den menschlichen Verirrungen und Verkehrtheiten eine Wendung der Dinge hervorrufen kann, die anfangs wunderbar erscheinen vor unseren Augen, aber sich bald als Fügungen eines Alles herrlich hinausführenden göttlichen Willens offenbaren. Das Schneidemühler und Trierer Ereigniß traten trotz der großen Entfernung zwischen dem Weichsel- und dem Rheingebiete, und ohne daß letzteres das erstere auch nur im Mindesten hervorgerufen hatte, bald in so nahe Berührung, daß nur aus dieser Wechselbeziehung die schon vor Augen liegenden, weit greifenden Folgen herzuleiten und zu erklären sind. Das eine war das Samenkorn, zur rechten Zeit in die Erde gefallen; das andere war das kräftige Düngungsmittel, welches den Boden fruchtbar machte, und die Keim- und Lebenskraft des Samenkorns erhöhte. Wir können gar nicht zweifeln, daß das Schneidemühler Ereigniß für sich allein und in seiner menschlichen Hervorrufung vor unseren Augen nur die Geltung eines Menschenwerks erhalten, weder eine weitere Verbreitung noch eine lange Dauer gefunden hätte, wenn es nicht durch das Trierer Ereigniß und die so weit verbreitete Entrüstung über dasselbe so kräftig unterstützt, so lebendig befruchtet worden wäre. Erst durch dieses mitfolgende Ereigniß wurde ihm seine rechte, über menschliches Thun hinausgehende Bedeutung gegeben, und ein Siegel aufgedrückt, vermöge welches es sich als eine Thatsache einer höheren Weltregierung beglaubigen konnte. Wir können eben so wenig zweifeln, daß das Trierer Ereigniß und die durch den Rongeschen Brief Luft und Nahrung bekommene Entrüstung über dasselbe binnen wenigen Jahren vergessen worden und verraucht wäre, ohne einen weiteren Erfolg, als etwa den Uebertritt einiger Hundert oder Tausend freisinnigen Katholiken zum Protestantismus zu Wege gebracht zu haben, daß man jenseits der deutschen Berge über das Rasseln mit den römischen Ketten

nur gelächelt und gespöttelt, und das Deutsche Volk immer enger und fester durch dieselben einzuschnüren versucht hätte, wenn nicht zu derselben Zeit ein zweites Wittenberg sich aufthat, in einer Gegend, wo man es wohl am wenigsten erwarten konnte. Hier im Osten zerspringen die Ketten der hierarchischen Gewalt, während man im Westen an ihrer Befestigung arbeitete. Hier kündigte eine geringe Zahl wenig bemittelter Personen, die nur oberflächlich durch Zeitungsnachrichten von dem Trierer Rock etwas wußten, und in deren Seele noch keine Spur von Aufregung über die Ausstellung desselben gekommen war, dem mächtigen Rom den Gehorsam auf, und zeigte den Weg, den man einschlagen mußte, um die Entrüstung über das hierarchische Treiben zur That werden zu lassen. Nun erst wurde der Rongesche Brief über den Trierer Rock ein Ereigniß, und wie derselbe einer tief verhaltenen Entrüstung Luft machte, so gewann das Schneidemühler Ereigniß durch diese Entrüstung Leben und Kraft. Mag die oberflächliche Betrachtung die Ereignisse und ihre Folgen nach den Personen und Veranlassungen, welche hauptsächlich darauf einwirkten, beurtheilen, und ihnen wegen der Beimischung des Menschlichen wenig Dauer verheißen, die ernste Betrachtung erkennet in dem Zusammentreffen der Ereignisse in Trier und Schneidemühl eine höhere Schickung. Sie abstrahirt ganz von Personen, von Antrieben, von Oertlichkeiten und ihren Verhältnissen, und erkennet und ehrt in ihnen nichts Anderes, als Mittel, deren die allmächtige Hand Gottes sich bedient, um übermüthige Gedanken der Menschen zu vernichten, und dem Verfall seines Reiches auf Erden diesen Gedanken gegenüber einen Damm entgegen zu werfen.

Haben wir einmal die Ueberzeugung gefaßt, daß Gott sich auch hier des Menschenwerks zur Förderung seiner heiligen Absichten bedient, und daß das vor Augen liegende Menschenwerk, indem es die Fesseln des religiösen Zwanges zerbricht, und die dürren Anhängsel menschlicher Lehrerfindung von dem Baume des Lebens abstreift, damit die nahrhafte Frucht desselben sich nicht mehr dahinter verstecken kann, das

göttliche Reich der Wahrheit mehren und fördern hilft, so legen wir den weiteren Gang der Dinge vertrauungsvoll in seine allmächtige Hand, und ängstigen uns eben so wenig über die von Außen sich entgegen thürmenden Anfeindungen, als über die im Innern sich offenbarenden Mängel und Fehlgriffe, welche freilich weit mehr denn jene im Stande sind, unsere Besorgnisse wegen eines glücklichen Erfolges rege zu machen. Wir fassen das Werk lediglich von seiner negativen Seite gegen das Römerthum auf, und legen ihm nur in dieser Beziehung einen reformatorischen Werth bei. In Beziehung auf seine positive Seite erkennen wir ihm aber diesen reformatorischen Werth nicht zu. Dazu fehlen ihm zur Zeit noch alle die unerläßlichen Elemente, welche eine Reformation in den positiven Wahrheiten des Glaubens durchdringen und unterstützen müssen; dazu stehen die Personen, welche die Hand an's Werk legen, und sich dem Werke befreunden, noch zu wenig da als Herrscher auf dem Gebiete der Glaubenswissenschaft; dazu vermengen sich mit dem Werke noch zu viele ungläubige, saft- und kraftlose Ansichten, die wohl einiges Geschick zum Niederreißen und Abwerfen, aber kein Geschick zum Aufbauen und Festhalten haben. Es ist überhaupt eine große Verblendung, wenn man, wie einige Stimmen schon laut werden lassen, sich über die Reformation der vorigen Jahrhunderte erhebt, und mit den ersten Anfängen und Schritten einer freieren Bewegung schon den Protestantismus der alten Zeit und in seiner gegenwärtigen wissenschaftlichen Gestaltung glaubt überflügelt zu haben, an dessen gediegene und energische Kraft die heutigen reformatorischen Bewegungen noch bei Weitem nicht reichen, abgesehen davon, daß sie ohne seinen Vorgang und ohne den mächtigen Stützpunkt, welchen er ihnen verleiht, schwerlich einen solchen Aufschwung hätten nehmen können. Um jener irre redenden Stimme willen wollen wir aber die reformatorischen Bestrebungen in ihrem Werthe nicht zurücksetzen, und nicht besorgen, daß aus einer einseitigen Ueberhebung dem Ganzen eine Ueberschlagung und Ueberstürzung bereitet werde. Der aus Zwang und Banden sich befreiende jugend-

liche Muth ergeht sich immer Anfangs etwas stürmend in dem Gefühle der Freiheit, sonst wäre er nicht ein jugendlicher Muth. Er muß sich erst nach allen Seiten recken und regen, und jede Muskel muß angespannt und geschmeidig gemacht werden; dann wird die Besonnenheit schon folgen, den Gang regeln, und ihm Festigkeit und Sicherheit gewähren. Wir wollen um so weniger mit ihm rechten, als ein seither fast betäubendes Beifallklatschen ihn nicht zur rechten Besinnung kommen ließ, und — was wir ganz besonders bedauern müssen — selbst aus der Mitte der protestantischen Kirche die kaum noch gestaltete Gemeinschaft als der bedeutungsvolle Anfang einer neuen Zeit, einer großen Bewegung begrüßt wird, welche in ihren Schwingungen auch die protestantische Kirche mit berühren werde. Wenn Männer, die in der theologischen Literatur einen Namen haben, das noch in den Windeln liegende Kindlein also mit Weihrauch bestreuen, und von ihm schon aussagen, daß es die langen Umwege vermieden habe, auf welchen die Protestanten seit Jahrhunderten umhergeirrt, und daß es ihnen den Anstoß zu rascherem Fortschreiten geben werde, wenn sie, diesem Kindlein gegenüber, einen verdächtigenden Seitenblick auf einen Theil der Protestanten werfen, angebend, daß dieser Theil die Reformation auf den Standpunkt des Altprotestantismus erhalten wolle, wenn sie, vor diesem Kindlein sich brüstend, nicht undeutlich zu verstehen geben, daß sie zu demjenigen Theile gehören, welcher die Reformation weiter führen wolle, und darum mit diesem Kindlein schon, von welchem wir, strenge genommen, noch nicht wissen, weß Geistes Kind es einmal werden wird, ihre Sympathie offen aussprechen*): so haben sie sich selbst gewissermaßen mit den Weisen aus dem Morgenlande verglichen, die gekommen sind, das Kindlein anzubeten, dessen Stern sie glauben gesehen zu haben, und tragen einen großen Theil der

*) Die Adresse evangelischer Christen der Stadt Halle und Umgegend an sämmtliche freie katholische Gemeinden und Katholiken Deutschlands.

Schuld, wenn dasselbe sich zu einem neuen Messias in der Kirche berufen wähnt. Wir müssen aber, trotz unserer großen Vorliebe, welche wir für das Kindlein hegen, und trotz der zuversichtlichen Hoffnung, welche wir auf dasselbe setzen, wenn es erst im weiteren Wachsthum mit dem ungefärbten Geiste der göttlichen Wahrheit erleuchtet worden ist, offen bekennen, daß wir weder einen reformatorischen Beruf für die protestantische Kirche an ihm wahrnehmen, oder glauben können, es sei eben dazu nach Gottes Rath in die Welt gekommen, noch die Männer mit ihrem Anhange, die einen solchen Weihrauch ihm streuen, in dieser Beziehung, wie weise sie sonst auch sein mögen, mit den Weisen aus dem Morgenlande zu vergleichen vermögen. Der Stern, welchen sie über das Haupt des Kindes zu sehen wähnen, erscheint wohl darum ihren Augen in hellerem Lichte, weil sie ihren eigenen Stern ihm zur Seite setzen, und somit eine etwas trügerische Constellation herbeiführen.

Was vor unseren Augen geschieht, ist zunächst noch ein Kampf im Inneren der katholischen Kirche, und die erste und annoch einzige Frage ist die: wie wird im Laufe der Zeit dieser Kampf ausgekämpft werden? An diese Frage knüpfen sich Betrachtungen, die auch dem draußen stehenden protestantischen Zuschauer von großer Wichtigkeit sind. Seine Theilnahme wird durch die negirende Seite der neuesten Bewegungen in Anspruch genommen. Sie wird verstärkt durch die Hoffnung, daß die Erfahrungen unserer Zeit nicht ohne Einfluß auf die römische Kirche bleiben, und ihrer Hierarchie die Augen darüber öffnen werden, was zu ihrem Frieden dient, damit sie endlich einmal ablasse von dem gotteslästerlichen Grundsatze, die allein seligmachende Kirche sein, und Alles, welches ihrer Herrschaft sich nicht beugt, weil es nur allein den Namen Jesu Christi nennen will, mit dem Verdammungsfluche belegen zu wollen. Sie, die protestantische Theilnahme, belebt sich insbesondere durch die erheiternde Aussicht, daß die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche, wenn sie selbst sich erst kirchlich befestigt haben werden, ein Annäherungs- und Vereinigungsmittel der seit

mehreren Jahrhunderten getrennten Kirchenpartheien abgeben werden. Darum ist die protestantische Kirche in demselben Maße dabei interessirt, wie nur die aus dem römischen Kirchenverbande geschiedenen Anhänger der neuen Bewegung dabei interessirt sein können, erstens, daß sie den Namen „katholisch" beibehalten, und sich in den wesentlichsten Stücken des christlichen Glaubens mit der katholischen und protestantischen Kirche auf einer Linie halten, und dann, daß sie die volle Anerkennung einer Kirchengesellschaft im Staate finden, und nicht bloß als Sekte geduldet werden mögen. Wie das Eine die nothwendige Bedingung des Anderen ist, darüber wollen wir unverholen uns aussprechen; und wenn wir auch in manchen Stücken in Abweichung von dieser und jener Ansicht befunden werden, so möge man wenigstens den uns beseelenden Wunsch nicht verkennen, daß die neuesten kirchlichen Bewegungen sich durchweg würdig erhalten mögen, als Mittel in Gottes Hand zur Förderung seines Reiches auf Erden erfunden zu werden.

So wie von Schneidemühl die erste reformatorische Bewegung ausgegangen ist, so gebührt ihm auch das Verdienst, derselben ihre rechte Stellung und diejenige Richtung gegeben zu haben, von welcher wir vertrauungsvoll annehmen können, daß sie ihres Ziels nicht verfehlen werde. Kein Uebertritt von der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche, wenn auch dem Geiste nach mit ihr befreundet, sondern ein Beharren auf dem katholischen Kirchengebiete; keine neue Glaubens- und Kirchenparthei, sondern das Hervortreten und Sichtbarmachen der uralten apostolisch-katholischen Kirche nach Ablegung der vermummenden Bekleidung, welche seit vielen Jahrhunderten sie unkenntlich gemacht hatte. Die Schneidemühler Reformation schließt sich der Wittenberger in den wesentlichsten Punkten sehr nahe an. Sie tritt auf den Standpunkt hin, wo diese letztere stand, als Luther die Bannbulle des Papstes verbrannte. Sie entsagt dem Römerthume und huldigt ausschließlich dem geoffenbarten Christenthume in derjenigen Katholicität, wie sie am Schlusse des apostolischen Zeitalters auf-

gefaßt und scharf ausgeprägt worden war, und seit der Zeit ihre Geltung in der ganzen christlichen Kirchengemeinschaft behauptet hatte. Sie machte, gleich der Wittenberger Reformation, nicht mit dem ersten Schritt einen gewaltsamen Sprung, sondern hielt sich weislich, wenn auch nur um der Schwachen willen, in einigen Stücken, wie z. B. in der Festhaltung der sieben Sacramente und in der Beibehaltung des Meßopfers in der Nähe der römisch-katholischen Kirche, keinesweges aber in der Absicht, diese Stücke als wesentliche und unveräußerliche Scheidezeichen, der evangelischen Kirche gegenüber, oder Bindezeichen, der römisch-katholischen Kirche gegenüber, beharrlich bekennen zu wollen. Der Vorwurf, daß sie in diesen Stücken zurückgeblieben, nicht weit genug gegangen, wohl gar mit sich in Widerspruch gerathen sei, hat als tadelnder Vorwurf eben so wenig Gewicht, als wir es Luthern zur Sünde anrechnen, daß er in den bekannten 95 Sätzen noch dem Papstthum huldigte. Die Schneidemühler Reformation hatte allerdings an der fortgebildeten Wittenberger Reformation ein Vorbild. Wenn sie diesem Vorbilde folgen wollte, so mußte sie den Sprung auf das protestantische Gebiet wagen, und sich mit dem Protestantismus verschmelzen. Das aber sollte vermieden werden. Indem man ihm brüderlich die eine Hand reichte, wollte man dem ächten Katholicismus die andere nicht entziehen, und nicht den Glauben erregen, als habe man auch ihm mit der Lossagung von Rom den Rücken gewandt.

Die Schneidemühler Reformation hat den Fehler vermieden, den die Wittenberger Reformation machte, indem erstere den bezeichnenden Namen „katholisch" beibehielt, welchen letztere unbedachtsam sich aus der Hand winden ließ. Es braucht wohl Niemanden gesagt zu werden, daß das sonst so umpanzerte Rom an seine verwundbarste Stelle getroffen wird, wenn erst die Ueberzeugung sich weiter verbreitet, daß es auch ohne Rom und römische Hierarchie eine katholische Kirche geben könne. Daß man zur Zeit der Wittenberger Reformation, da man doch zur apostolisch-katholischen Lehre zurück-

kehren wollte, nicht den bezeichnenden Namen festhielt und fortführte, daß man sich minder bedeutende Partheinamen aufbringen ließ, ja sich aus eigener Wahl und eigensinnig in denselben gefiel, hat dieser Reformation wesentlich geschadet. Indem man seine Katholicität mit einem menschlichen Partheinamen verdeckte, gab man den Gegnern eine Waffe in die Hand, welche dieselben zur Gewinnung des mehr nach Namen, als nach der Sache fragenden großen Haufens gar geschickt zu führen verstanden. Namen haben oft ein gewaltiges Gewicht in der Wagschale. Während es der römisch-katholischen Priesterschaft leicht wurde, ihre Gläubigen zu überreden, daß sie mit dem Namen noch die Sache besäßen, und ausschließlich sich die katholische Kirche nennen könnten, die Gegner aber, wie dies schon der Name bekunde, den katholischen Lehrbegriff verlassen hätten, wurde es den Protestanten schwer, dem großen, und nicht allein dem ungebildeten, sondern auch dem gebildeten Haufen der Katholiken die Ueberzeugung nahe zu bringen, daß ihre Reformation sie zur rein christlichen und apostolischen Lehre zurückgeführt habe, und daß zwischen ihnen und der sich so nennenden katholischen Kirche nur die römische Hierarchie mit den von derselben ausgegangenen Satzungen als Scheidewand bestehe. Darum hatte auch Rom von dem Uebertritt von einzelnen oder hunderten und tausenden Personen zum Protestantismus eben so wenig zu fürchten, als dem letzteren damit ein bedeutender Sieg verschafft wurde. Wohl aber hat es von einem Protestantismus gegen seine Herrschaft zu fürchten, wie er sich zuerst in Schneidemühl aufgethan hat, und in immer weiterer Verbreitung begriffen ist, ein Protestantismus, welcher den Namen „katholisch" beibehält, und damit beweisen will, daß er sich von dem Gebiete der katholischen Kirchengemeinschaft nicht zu entfernen, aber auch nicht verdrängen zu lassen, sondern nur das Menschliche von dem Göttlichen zu scheiden, und letzteres in sein gebührendes Vorrecht einzusetzen gesonnen ist. Rom und seine Hierarchie müssen es als eine unerhörte Anmaßung betrachten, daß man sich erkühne, katholisch sein oder heißen

zu wollen, ohne vor ihnen ferner die Kniee zu beugen, daß man es wage, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und doch eine Stellung auf dem Gebiete zu behaupten, auf welchem sie vorgeben, die alleinigen Herren zu sein. Sie werden alle Segel aufspannen, um eine solche Anmaßung in der Geburt zu ersticken. Und wer will es ihnen verargen, daß sie jede erdenkliche Kraft aufbieten, um die geöffnete Pforte zu schließen, und den mächtigsten Riegel, dessen sie habhaft werden können, vorzuschieben!

Das könnte aber nur mittelst Hülfe der Staatsgewalt geschehen, und zwar 1) dadurch, daß den von Rom sich lossagenden Gemeinden untersagt würde, sich die Benennung „katholisch" beizulegen, und ihnen aufgegeben würde, einen anderen Unterscheidungsnamen zu wählen, und 2) dadurch, daß der Staat diesen Gemeinden die Anerkennung versagte, und ihnen nur als sektirende Religionspartheien Duldung gewährte.

Welche Maßregeln in dieser Beziehung das preußische Gouvernement ergreifen wird, ist noch nicht bekannt geworden; daß es aber in den inneren Zwiespalt der katholischen Kirche, der Hierarchie zu Gefallen und Frommen, sich nicht mischen werde, dürfen wir wohl mit Sicherheit voraussetzen. Erstens erlauben es in diesem Falle die Staatsgesetze nicht. Sodann wehrt ja die Hierarchie selbst jeder Einmischung des evangelischen Gouvernements in seine inneren kirchlichen Angelegenheiten, gesteht ihm hier gar kein Recht zu, und kann darum auch nicht erwarten, daß dasselbe, gleich einem katholischen Gouvernement, ihr in schwierigen Fällen zu Hülfe komme, wo sie sich selbst nicht zu helfen weiß, und es ihr gerade gefällig ist, sich des weltlichen Armes zu bedienen. Endlich hat die römische Hierarchie in den Vorgängen wegen der gemischten Ehen genugsam ihre Gesinnung gegen das Gouvernement an den Tag gelegt, und wird sich selbst bescheiden müssen, daß sie über das streng Gesetzliche hinaus keine entgegen kommende Rücksicht von demselben in Anspruch nehmen kann. Das Gouvernement kann und muß jedes etwaige Ansinnen der römischen Hierarchie in dieser Beziehung von der Hand

weisen, und das vorliegende Schisma in der katholischen Kirche lediglich im Interesse des Staats in's Auge fassen, und nach den Gesetzen des Staats behandeln.

Dies vorausgesetzt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der schismatische Theil der katholischen Kirche mit allem Fug und Recht sich das Prädikat „katholisch" beilegen kann, und es außerhalb der Befugnisse der Staatsgesetze liegt, ihm dieses Prädikat verwehren zu wollen. Nach den offenkundigen Zeugnissen (wir fassen hier zunächst nur die Schneidemühler Gemeinde und diejenigen Gemeinden in's Auge, welche dem Glaubensbekenntnisse derselben in den wesentlichsten Stücken folgen) erfüllen diese Gemeinden Alles, was sie zum Beweise ihrer Christianität und Katholicität zu erfüllen haben; sie stützen sich auf das in den heiligen Schriften geoffenbarte göttliche Wort, insbesondere auf den Eckstein des Glaubens, daß Jesus Christus ist der lebendige Sohn Gottes, und halten an das allgemeine symbolische Bundeszeichen, an das Apostolische oder Nicäische Glaubensbekenntniß fest. Die Katholicität muß immer die Christianität zur Grundlage haben, außerdem aber auch das Apostolische oder das ihm verwandte Nicäische Glaubensbekenntniß als symbolisches Bundeszeichen vor sich her tragen. Es ist dieses das älteste kirchliche Symbolum, welches seit anderthalbtausend Jahren allgemeine kirchliche Geltung in der christlichen Kirche gehabt und behauptet hat, welches seine Sanction in einer Zeit erhielt, die dem Urchristenthum nicht ferne stand, unter Verhältnissen, die der Ausbildung eines kernhaften Typus des christlichen Glaubens günstig waren, und welches, mit Bezug auf die Lehre von Christo, im ächt biblischen Grundton die Hauptzüge der Christologie und Soterologie (Heilslehre) mit den kürzesten Federstrichen als Ausdruck christlicher Glaubensüberzeugung und als Begegnung irgend einer schon damals auftauchenden antichristischen Anschauungsweise aufstellte. So lange eine christliche Religionsparthei sich zu dem Apostolischen Symbolum bekennt, ist und bleibt sie eine katholische. In diesem Sinne ist nicht allein die seither ausschließlich sogenannte römische

oder lateinische Religionsparthei, sondern auch die griechische und protestantische eine katholische. Nur diejenige Parthei, welche statt des seit anderthalbtausend Jahren allgemein kirchlichen Symbolums ein anderes, nicht gerade ein heterogenes, die christlichen Grundlehren widersprechendes, sondern nur ein durch Auslassungen abweichendes Glaubensbekenntniß aufstellt, entfernt sich, wenn auch nicht von der christlichen, doch von der kirchlichen Katholicität, und dürfte die Benennung „katholisch" im kirchlichen Sinne des Wortes nur mit Unrecht führen.

Wenn sich nun, oder sofern sich gegen die kirchliche Katholicität der von Rom abgefallenen Gemeinden keine Einwendungen machen lassen, so fallen auch alle Einwendungen gegen ihre gesetzliche Anerkennung im Staate als eine wahrhafte katholische Kirche weg. Diese Anerkennung, und nicht bloß Duldung, darf nicht erst erbeten, sie kann mit allem Fug erwartet werden, und wird sicherlich nicht ausbleiben, wenn erst die Organisation der noch zertrennten Theile zu einem wohl geordneten Ganzen vollendet sein wird, und damit dem Staate die Garantieen gegeben worden sind, welche er von jeder auf seinem Gebiete wohnenden Religionsparthei zu fordern berechtigt ist.

Die römisch-klerikalische Parthei kann zwar mit einem gewissen Scheine die Behauptung aufstellen, daß das Staatsgesetz, laut dem Edict vom 9. Juli 1788, nur drei Religionsgesellschaften als ausdrücklich aufgenommen und privilegirt im Staate anerkenne. Sie kann darauf verweisen, daß das Edict neben jenen privilegirten Gesellschaften, außer der jüdischen Religionsgesellschaft, noch die Herrnhuter, Mennoniten und böhmische Brüdergemeinde als geduldete Sekten nenne, und daß es dem geistlichen Departement aufgebe, dafür zu sorgen,

„daß nicht andere, der christlichen Religion und dem Staate schädliche Konventikeln unter dem Namen gottesdienstliche Versammlungen gehalten werden, durch welches Mittel allerlei der Ruhe gefährliche Menschen und neue Lehrer sich Anhänger und Proselyten zu ma-

chen im Sinne haben möchten, wodurch aber die Toleranz sehr gemißbraucht werden würde."

Die klerikalische Parthei kann nun weiter deduciren:

Zu den drei privilegirten Religionsgesellschaften gehört die katholische Kirche. Diese Kirche ist keine andere, als diejenige, welche das Tridentinum und den römischen Katechismus zum Probirstein des Glaubens, die hierarchische Verfassung zum Schutzdache, und den Papst in Rom zum Mittelpunkt der Einheit hat. Als eine im Staate privilegirte Kirche muß sie von demselben in ihren Rechten nach Außen, und in ihrer Verfassung nach Innen geschützt werden, sobald sie von der einen oder anderen Seite Angriffe und Verletzungen erleidet, deren Abwehr außer dem Gebiete ihrer Macht steht. Einer solchen Verletzung ist es gleich zu achten, wenn eine Parthei sich eine katholische Gemeinde oder Kirche nennt, und doch die Bedingungen verwirft, unter welchen sie allein dieses Prädikat sich aneignen darf. Diese Parthei ist nicht eine Secte innerhalb, sondern außerhalb der katholischen Kirche, eine ganz neue und abnorme Erscheinung, welche ihre Abnormität hinter einem fälschlich fortgeführten Namen verbirgt, und damit Anhänger sich zu verschaffen, und Proselyten zu machen sucht. Ein solches Treiben ist der katholischen, und damit der christlichen Religion schädlich, und was dieser schädlich ist, muß auch dem Staate nachtheilig und gefährlich werden. Die im Gesetze ausgesprochene Toleranz wird durch dasselbe gemißbraucht.

Diese Ausführung hat allerdings einen Schein auf ihrer Seite, welcher aber bei näherer Betrachtung in ein gehaltloses Nichts verschwindet. Zunächst schützt der Staat nach seinen Gesetzen die katholische Kirche überhaupt und jede katholische Gemeinde insbesondere, so lange sie dem §. 13 Tit. XI Th. II des Allg. Landrechts strenge nachkommen. Er duldet und schützt damit auch die Hierarchie, welche nach der seitherigen Ansicht und Praxis für einen Bestandtheil der katholischen Kirchenverfassung gilt. Die Sache verhält sich aber nicht also, daß er die katholische Kirche um der Hierarchie willen schützt und zu schützen verpflichtet ist; vielmehr schützt

er die Hierarchie um der Kirche und ihrer Verfassung willen; diese also unbedingt, jene aber nur bedingt, so lange sich nämlich die Kirche in der Verfassung befindet, daß sie der Hierarchie zu bedürfen glaubt. Durch das Konkordat hat er sich zu weiter Nichts verpflichtet, als der Hierarchie gewisse Subsistenzmittel zu gewähren. Außerdem wird er auch der Handhabung der Kirchendisciplin nach der hierarchischen Verfassung, so weit sie mit den Staatsgesetzen verträglich ist, nicht hindernd entgegen treten, wird ihr auch wohl in gewissen Fällen seinen Beistand leisten. Nirgendswo hat er aber die Verpflichtung übernommen, den Lehrbegriff der römisch- und hierarchisch-katholischen Kirche in Schutz zu nehmen, und der hierarchischen Kirchenverfassung unbedingt Geltung zu verschaffen. Das gehört zu der besonderen Aufgabe eines katholischen Staatsregiments, welche dem evangelischen Staatsregimente eben so fern liegt, als ihm überhaupt die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche fern liegen muß. Tritt nun ein Zeitpunkt ein, wo die Kirche, oder ein Theil derselben, die Hierarchie glaubt entbehren zu können, so darf der Staat ihnen um letzterer willen keine Gewalt anthun, wenn die Kirche oder der abgesonderte Theil derselben nur die Fundamentalprincipien bewahren, auf deren Grund sie als katholische Kirche die Anerkennung einer privilegirten Religionsgesellschaft im Staate erworben hat. Diese Fundamentalprincipien sind nicht das Tridentinum, die Hierarchie und das Papstthum, sondern das apostolische Glaubensbekenntniß, dessen unmittelbarste Grundlage das in den heiligen Schriften geoffenbarte göttliche Wort ist. Jene besonderen Principien gestalten die Kirche zu einer römisch-katholischen, so wie die Augsburgische Confession u. s. w. die sich zu derselben bekennende Kirche zu einer protestantisch-katholischen gestaltet. Ohne Anerkennung dieser besonderen Principien kann eine Kirche zwar weder eine römische, noch eine protestantische, darum aber immer noch eine ächt katholische sein, so lange sie an dem apostolischen Glaubensbekenntnisse festhält. Es thut wahrlich nicht Noth, daß ein evangelisches Staatsregiment bei der römischen Hie-

rarchie in die Schule gehe, um sich belehren zu lassen, was der Begriff „katholisch" Alles in sich fasse. Es hat seinen eigenen und einen viel gereinigteren Begriff von dem Katholischen, als die römische Hierarchie jemals gehabt hat. Es drängt der Letzteren seinen Begriff nicht auf, läßt ihr vielmehr den Ihrigen unangefochten; ja, es beweiset sich sogar in einem für Rom und römische Bildung gewiß unbegreiflichen Maße tolerant und human, daß es der Hierarchie, so lange sie noch ihre Geltung in der Kirche hat, und zu behaupten weiß, um der Kirche willen alle nur zulässigen Ehrenbezeugungen widerfahren läßt. Wollte es aber von derselben sich einreden lassen, daß es einer oder mehreren katholischen Gemeinden, welche von ihr sich lossagen, das Recht einer kirchlichen Korporation auf dem katholischen Kirchengebiete verweigern, und sie dadurch zwingen müsse, entweder in die vorige Gefangenschaft zurückzukehren, oder sich ganz auf das protestantische Gebiet zu begeben, daß sie, die Hierarchie, dies als ein Recht von ihm verlangen könne, und das Staatsregiment es als eine gebieterische Pflicht zu gewähren habe, so würde dasselbe eine unverantwortliche Gesetzwidrigkeit begehen, die nur den Schrei des Entsetzens hervorrufen könnte, welchen alle Glocken, vom St. Petersdome an bis zur kleinsten römischen Kapelle, nicht zu übertönen vermöchten. Wir wollen nicht mit den Staatsgewalten rechten, die noch einen kirchlichen Zwang, wenn auch nicht nach dem jesuitischen Grundsatze: ad majorem dei gloriam, doch mit ihren Staatseinrichtungen und den Verhältnissen derselben für verträglich halten. Mögen diese die christliche Glaubensfreiheit, aller fortschreitenden Bildung zum Trotze, zur Aufrechthaltung des römischen Papstthums mit Gewaltmitteln beschränken; es wird darum die Beschränkung nicht länger währen, als Gott nach seiner Weisheit sie duldet, und als die Völker sie ertragen. Die Zeit dieser Duldung und Ertragung muß einmal zu Ende laufen; das läßt sich ohne große prophetische Gabe vorhersagen. Eine evangelische Staatsgewalt aber darf einem Kirchenzwange nicht die Hand bieten, und kann um so weniger

zur Aufrechthaltung des hierarchischen Systems mit zwingenden Maßregeln einschreiten, als dieses System ihr grundsätzlich feindselig entgegen tritt, worüber die Erfahrungen der neuesten Zeit so offenkundige Beweise geliefert haben, und täglich noch liefern. Die römisch-katholische Hierarchie, und nicht die katholische Kirche in ihrer rein apostolischen Gestaltung, bildet einen Staat im Staate. Letzterer nährt in jener Hierarchie in seinem Innern ein Wesen, welches ihm prinzipiell entgegen strebt, seine Kräfte lähmt, und ihm mancherlei Uebelkeiten bereitet. Ein Staatskörper kann eben so wenig, als ein menschlicher Körper zur rechten Gesundheit kommen, so lange noch ein fremdartiges Element in seinem Innern sich bewegt. Die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet nachdrücklich, dem Umsichgreifen jenes Elementes Schranken zu setzen, und wer sich am wenigsten darüber beschweren kann, das sind Rom und seine Hierarchie, welche es schwerlich ableugnen werden, daß sie nur mit Unwillen neben sich und um sich her eine Macht dulden, die ihrer Herrschaft irgendwie im Wege steht. Wenn sie mit demselben Maße gemessen werden sollten, mit welchem sie einst maßen, mit welchem sie immer noch messen, wo sie das Schwerdt in Händen haben, oder das Schwerdt der Staatsgewalt ihnen dienstbar ist, so dürfte wohl in einem evangelischen Staate ihr Einfluß gänzlich auf Null herabgesetzt werden müssen. Und beklagen könnten sie sich darüber nicht. Wir appelliren nur an den einfachen Gerechtigkeitsgrundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht"; und ziehen aus demselben die natürliche Folgerung: Was du einem Andern gethan hast, immer noch thust, wo es in deiner Gewalt steht, und Allen und Jeden thun möchtest, wenn deine Macht es dir zuließe, das erwarte auch von ihm, und beklage dich nicht darüber, wenn es dir geschieht. Und wenn du im Gefühle deiner Obermacht behauptest, das sei dein Recht, so richte den Andern nicht, wenn er im Gefühle seiner Obermacht dir entgegen tritt, und spricht: Das ist mein Recht. du kannst ja nach gesundem Denken von dem Andern nicht

mehr und nicht weniger als Recht erwarten, als du ihm selbst freiwillig und grundsätzlich zugestehst.

Beweiset sich ein evangelisches Staatsregiment gegen die katholische Kirche toleranter, als ein katholisches Staatsregiment sich je gegen die evangelische Kirche bewiesen hat, so erfüllt es damit gegen sich selbst eine Pflicht, die ihm seine höhere christliche Bildung auflegt. Es findet in der katholischen Kirche, als solcher, und abgesehen von den römischen und hierarchischen Einflüssen keine dem Staatsleben gefährlichen Elemente. Es würde diese nicht einmal in der hierarchischen Verfassung an sich finden, wenn diese rein kirchlicher und christlicher Natur wäre, und nicht im Dienste einer fremden Macht stände, die immer nur unter dem Vorgeben der heiligen Zwecke des Christenthums ihre eigenen herrschsüchtigen Plane verfolgt hat. Demnach verleugnet der evangelische Staat auch gegen die Hierarchie seine Toleranz nicht, so lange sie nach der gegenwärtigen Verfassung der katholischen Kirche noch für einen nothwendigen Artikel derselben gehalten wird. Aber, wie gesagt, nur allein um der Kirche, nicht um der Hierarchie willen. Sie kann fallen, die Kirche wird darum fortbestehen. Von ihr, der Hierarchie, können sich Theile der Kirche losreißen; es bleiben diese Theile immer noch nach wie vor Bestandtheile der Kirche, und es muß ihnen nach unserem Bedünken von Rechtswegen derselbe Schutz gewährt werden, dessen sie sich früher in Verbindung mit der Hierarchie zu erfreuen hatten. Das Verhältniß der Hierarchie zur Kirche und umgekehrt berührt ein Dogma. Ueber ein solches maßt sich der Staat keine Entscheidung an; läßt sich aber auch von keiner Seite eine Entscheidung aufdringen. Die Partheien haben es unter sich selbst auszumachen, auf wessen Seite die Wahrheit ist; und der Hierarchie allein bleibt es überlassen, die Wunden zu heilen, welche sie nicht ohne eigene Schuld geschlagen hat, und zu versuchen, ob und wie sie mit den von ihr sich lossagenden, damit aber die katholische Kirche nicht verlassenden Gliedern fertig werden, und sie mit sich wieder vereinigen kann.

Man hat einige Aehnlichkeit zwischen den katholischen und den lutherischen Dissidenten gefunden, und aus dem neuesten Verfahren des Gouvernements gegen die letzteren den Schluß gezogen, daß dem einen Theile nicht Unrecht sein könne, was dem andern Theile Recht ist. Allerdings, in der äußeren Erscheinung wird eine gewisse Aehnlichkeit erkennbar. Wenn wir aber der Sache auf den Grund gehen, so treten doch merkwürdige Verschiedenheiten hervor. Die lutherischen Dissidenten reden sich etwas ein, oder lassen sich etwas einreden, was in der Wahrheit nicht besteht. Sie sprechen von Unterschieden in den Bekenntnissen, die nur aus einem falschen Wortverstande von ihrer Seite herrühren. Sie setzen Namen und Formen über den Geist und das Wesen der Lehre und des Kultus. Sie gehen absichtlich darauf aus, die Vereinigung der protestantischen Bekenner zu hintertreiben, und, wie sich einer ihrer Genossen darüber soll ausgedrückt haben, die Minen zu sprengen. Sie übersehen um unwesentlicher Dinge willen die Uebereinstimmung im Wesentlichen des Glaubens und zwingen sich mit Gewalt, da sie sonst keine feste Basis gewinnen können, zur Feindschaft gegen die evangelische Kirche, also, daß sie jegliche kirchliche Berührung mit den Gliedern derselben eben so schroff abwehren, als nur der finsterste Romanismus es gethan hat. Sie dienen, ohne es zu wissen, dem verderblichen Jesuitismus, welchem die Vereinigung der protestantischen Schwesterkirchen ein Dorn im Auge ist, und welcher von jeher es sich hat angelegen sein lassen, Unkraut und Spaltungen zu säen, um damit der römischen Herrschaft Vorschub zu leisten. Sie gehen in demselben Maße in den christlichen Bestrebungen zurück, als die katholischen Dissidenten aufwärts und vorwärts eilen. Diese nämlich legen menschliches Satzungs- und Formelnwesen von sich ab, und wollen sich auf dem Grund der Apostel und Propheten, von welchen Jesus Christus der Eckstein ist, erbauen. Sie wollen in der Festhaltung der allgemeinen Bekenntnisse der apostolischen Kirche *)

*) Es muß bemerkt werden, daß diese Worte niedergeschrieben wurden, ehe noch das Breslauer Bekenntniß veröffentlicht war, also in Be-

die Glaubensgemeinschaft mit allen Katholiken festhalten, sie alle nach wie vor als Brüder ehren und lieben, und nicht minder sich in Gemeinschaft mit denen wissen, welche sonst noch den Lehrbegriff der apostolischen Kirche treu bewahren, wenn sie auch in Namen und Formen von ihnen abweichen. Sie wollen diesen gegenüber die Scheidewand fallen lassen, welche leider zum großen Schaden der heiligen Sache des Christenthums lange genug um einer menschlichen Herrschsucht willen bestanden hat. Sie tragen das Prinzip der Versicherung mit allen wahrhaft Christgläubigen in sich, und darum begrüßen freisinnige Katholiken und Protestanten ihren Schritt in fröhlicher Hoffnung als den Uebergang zum friedlichen, durch keine Glaubensspaltungen mehr gestörten Nebeneinanderwohnen aller christlichen Konfessionen. Wenn nun den lutherischen Dissidenten bereits stillschweigend Duldung zuerkannt ist, und diese zu seiner Zeit durch irgend eine gesetzliche Erklärung wird ausgesprochen werden, so ist diese Duldung der katholischen Dissidenten, wenn wir sie anders so bezeichnen können, wohl das Mindeste, was ihnen der Staat gewähren kann. Da sie aber nur Dissidenten der römischen Kirche gegenüber, nicht aber Dissidenten der apostolisch-katholischen Kirche gegenüber, sondern immer noch wahrhaftige Mitglieder der letztern sind, und sein wollen, so halten wir dafür, daß der Staat ihnen die vollen Anerkennungs- und Schutzrechte zu gewähren habe, welche der katholischen Kirche, abgesehen davon, ob sie römisch oder antirömisch sich nennt, gesetzlich zugesichert ist, während die lutherischen Dissidenten nur die den geduldeten Gesellschaften zugesprochenen Begünstigungen in Anspruch nehmen können. Erstere nämlich repräsentiren die wirkliche katholische (d. h. christlich- und apostolisch-katholische) Kirche, nachdem sie sich des partheilichen, erst später hinzugekommenen, antichristlichen Unterschiedes: römisch, papistisch, hierarchisch, entledigt hat. Letztere dagegen repräsentiren nichts weniger, als die

---

ziehung auf das Schneidemühler Bekenntniß und in der Hoffnung, daß man eben so wenig, als dieses, von dem ehrwürdigen apostolischen Symbolum abweichen werde.

wahrhaft protestantische Kirche, da sie das Partheiliche in Namen und unwesentlichen Formen wieder aufgenommen haben, welches mit dem Geiste des Protestantismus eben so unverträglich ist, als es mit dem Geiste Luthers, des ersten Anregers des Protestantismus unverträglich war, ob man sich gleich mehrere Jahrhunderte hindurch in solchen partheilichen Dingen gefallen hatte. Die protestantische, oder auch evangelische Kirche klebt nicht an dem Namen und an den Worten Luthers, und steht und fällt nicht mit diesen. Ihr Palladium ist die Augsburgische Konfession, und das materielle Prinzip derselben, die Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum. Wenn die lutherischen Dissidenten sich einreden, daß die evangelische Kirche seit der Union dieses Palladium nicht mehr festhalte, so gehen sie mit einer Unwahrheit um, welche diejenigen, so es besser wissen können und sollen, und doch diese Unwahrheit mit so dreister Stirne verkündigen, schwerlich vor Gott werden verantworten können. Eben so wenig klebt die apostolisch-katholische Kirche an dem Papismus und der Hierarchie, und ist nicht auf diese als auf den Fels gebaut, von welchem Christus, Matth. 16, 18, redet: Sie, der Papismus und die Hierarchie, können fallen und schwinden, und müssen einmal als menschliche Einschiebsel fallen und schwinden; die Kirche bleibt darum fort und fort gegründet auf den Fels des Glaubens, daß Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes. Von diesem Glaubensfelsen haben sich diejenigen, welche neuerdings dem Papismus wieder entsagten, nicht fortbegeben. Von diesem Glaubensfelsen ist die protestantische Kirche, Augsburgischer Konfession, nicht gewichen, als sie zur Zeit der dritten Sekularfeier der Reformation in brüderlicher Eintracht mit der reformirten Kirche sich vereinigte, d. h. in den Hauptstücken des Bekenntnisses sich eins zu wissen bekannte, ohne die konfessionellen Bekenntnisse durch einander zu mengen, wie die lutherischen Dissidenten das christliche Vereinigungswerk verleumden. Haben nun diese Dissidenten in Mitten der großen protestantischen Kirche Augsburgischer Konfession, sonst auch die lutherische genannt, nicht

mehr und nicht weniger, denn diese, die Grundwahrheiten des Christenthums festgehalten, und nur im lutherischen Beinamen und in unwesentlichen Formen eine Unterscheidung sichtbar gemacht, um welcher Unterscheidung willen aber die evangelische Kirche sie nicht als von sich ausgeschieden betrachtet, so können sie damit weder das Recht, eine abgesonderte und privilegirte Kirchengesellschaft zu sein, geltend machen, noch die Behauptung rechtfertigen, daß sie die ächt lutherische Kirche repräsentiren. Unter dem Schutze der rühmlichen Toleranz im Preußischen Staate können sie höchstens die Erlaubniß erhalten, unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen ihre Privatgottesdienste zu feiern.

Der Unterschied zwischen den lutherischen Dissidenten und den neuerdings von Rom abgefallenen katholischen Christen tritt also erstlich dadurch hervor, daß letztere unter Beibehaltung der Grundprinzipien der katholischen Kirche die der apostolischen Zeit nicht angehörenden Satzungen und Formen ablegen, um die christlich- und apostolisch-katholische Kirche in möglichster Lauterkeit wieder darzustellen, Erstere dagegen, ohne die Grundprinzipien des Protestantismus zu verleugnen, zu unwesentlichen Namen und Formen zurückkehren, und um ihretwillen sich von der evangelischen Kirche lossagen. Ein zweiter eben so wichtiger Unterschied liegt darin, daß die von Rom und römischen Satzungen Abgefallenen eben darum und ohne Rücksicht darauf, daß sie den Grundprinzipien der katholischen Kirche treu bleiben, von der römischen Hierarchie als abtrünnige Ketzer verschrieen und excommunicirt werden, ihnen also weiter nichts übrig bleibt, als sich in den Rechten einer katholischen Kirchengemeinschaft zu behaupten, die lutherischen Dissidenten dagegen aus Rücksicht darauf, daß sie die Grundprinzipien des Protestantismus nicht verleugnen, um der unwesentlichen Namen und Formen willen von der evangelischen Kirche nicht verstoßen, sondern nach wie vor als Mitglieder derselben angesehen werden.

Ob und welchen Antheil die der apostolisch-katholischen Kirche treu bleibenden, aber von der römischen Hierarchie sich

lossagenden Gemeinden an dem allgemeinen Kirchenvermögen haben, ist eine Rechtsfrage, welche wohl, so lange das preußische Gouvernement die Anerkennung nicht ausgesprochen hat, noch unerörtert bleiben muß. Da dieses Vermögen nicht Rom und dem Klerus, sondern der Kirche angehört, die Kirche aber die Gemeinde ist, so scheint es uns dem Geiste des Rechts zu entsprechen, daß, wenn ein Theil derselben die hierarchische Kirchenverfassung beibehalten, der andere Theil diese aber von sich abthun, im Uebrigen jedoch katholisch bleiben will, letzterem sein Erbtheil gewährt werden muß. Denn in dem Falle, daß eine ganze Kirchengemeinde sich separirte, würde unbedenklich das ganze Kirchenvermögen ihr folgen müssen.

Wir haben schon erwähnt, daß wir Schneidemühl mit seinem Glaubensbekenntnisse und diejenigen Gemeinden, welche demselben in den wesentlichsten Stücken gefolgt sind, vor Augen haben. Unser Urtheil über die denselben nicht zu versagende Anerkennung hatte sich gebildet, ehe noch das Breslauer Glaubensbekenntniß veröffentlicht worden war. Wir hielten uns damals überzeugt, daß man überall, wo der Schneidemühler Vorgang Nachfolge finden möchte, mit derselben Besonnenheit zu Werke gehen, und wohl begreifen werde, daß mit dem Verneinen und Abwerfen erst wenig gethan sei, daß für das künftige Bestehen der von Rom abfallenden Gemeinden, für ihre Anerkennung im Staate, für ihre Gemeinschaft mit allen christlichen Konfessionen und für die Förderung des großen Werks der Einigkeit im Geiste Alles von der richtigen Auffassung und Lösung der weit bedeutenderen Aufgabe des Bejahens und Festhaltens abhange. Wir konnten uns zwar nicht verhehlen, daß die neukatholischen Gemeinden an einem ernsten Scheidewege standen, wo die Versuchung in mancherlei Gestalt sie locken werde, sich in ihrem Werke zu überheben, und ihm eine Gefahr drohende Richtung zu geben. Unsere Zeit hat keinen rechten Gefallen mehr an der Tiefe und Innigkeit und Kraft des die Welt überwindenden Glaubens. Sie hat eine Unmasse von Geistern geboren, welche ihre eigenen Flügel sich anlegen, und mit ihnen den Himmelsraum glauben durchfliegen zu können. Es mögen

viele Geistige und Geistreiche unter ihnen sein, auch Solche, die es mit der Wahrheit ernstlich meinen; aber der Demüthigen giebt es Wenige, welche der Gnade sich zuwenden, und von der Gnade sich ergreifen lassen, die allein tüchtig macht, das Reich Gottes, und was ihm gehört, geistlich, d. h. nach dem Geiste Gottes zu richten. Solche Geister, das ist offenbar genug geworden, umschwärmten ja aus der Mitte der protestantischen Kirche mehr denn zu viel die eben frei Gewordenen, und trieben sie in ungeduldiger Hast, wir möchten fast sagen, in sausendem Galopp vorwärts, als sie eben begonnen, ihre Flügel zu regen. Wir wurden noch bedenklicher durch die Aufstellung der mancherlei Glaubensbekenntnisse, welche zuerst den Zweifel in uns anregten, ob man die wichtige Aufgabe des Bejahens und Festhaltens überall genugsam von ihrer ernsten Seite gewürdigt habe. Wenn diese Glaubensbekenntnisse auch vorläufig nur eine örtliche Geltung haben, und gemeinsam berathen werden sollten, so konnten wir uns nicht bergen, daß sie, einmal anticipirt, möglicher Weise einen großen Einfluß auf die künftigen Berathungen haben würden, und dies um so mehr, als der Standpunkt der religiösen Erkenntnisse und des Glaubens wohl schwerlich als ein vollkommen übereinstimmender gedacht werden konnte. Dennoch aber besiegten wir alle Besorgnisse mit dem Gedanken, daß nicht Menschen das Werk und die Zeit erwählet hatten, daß sie vielmehr durch Gottes weisen Rath herbeigerufen wären, und seine Weisheit schon die Werkzeuge seines Raths auf rechter Bahn erhalten, die Abweichenden und sich Verirrenden wieder auf dieselbe zurückführen werde. War auch Schneidemühl ein kleines Städtchen, ein Nazareth, von welchem man auswärts vielleicht urtheilen mochte, was kann Gutes daraus kommen, so vertraueten wir doch, man werde den richtigen Takt nicht verkennen, von welchem die dortige Gemeinde sich hatte leiten lassen, und dem man auch anderswo, wie z. B. in Elberfeld, gefolgt war. Um so betrübender war uns daher die Erscheinung des Breslauer Glaubensbekenntnisses und die Erfahrung, daß man fast aller Orten demselben

sich zuwandte. Diese Richtung kam uns ganz unerwartet. Sie war nur begreiflich durch die Annahme von Einflüssen, die einer gründlichen theologischen Bildung ermangelten, die das Christenthum nicht auf dem Wege eines sorgfältigen Studiums und einer vieljährigen praktischen Beschäftigung mit demselben, sondern nur nach gewissen modernen Zeitideen aufgefaßt hatten, und den Glauben der Kirche darnach construiren wollten, die das Licht ihres eigenen Geistes mit dem des göttlichen Geistes verwechselten, denen letzteres bei ihrem Eindringen in den Schacht der göttlichen Wahrheit nicht genugsam leuchtete, die mehr dem kleinen Grubenlichte vor ihrer Stirne vertraueten, meinend, auf diesem Wege das ächteste und gediegenste Gold herauszufinden, deren Ohr das Geklingel moderner Lichtgeister vernommen hatte, und die dieses Geklingel und Schellengeläute für den tiefen Glockenton des die christliche Welt erfüllenden Glaubens hielten. Wir halten uns ferne von dem Urtheile, daß sogar antichristliche Einflüsse sich sollen eingedrungen und mächtig bewiesen haben, daß es noch auf etwas mehr, als auf Verneinen und Abwehren der menschlichen und dem Geiste der Wahrheit nicht entsprechenden Zuthaten zum Christenthume abgesehen sei, daß man den Geist Gottes mit dem menschlichen Geiste zu dämpfen beabsichtige, und jenem nur noch eine scheinbare Ehre lasse, um diesem immer freieren und mächtigeren Spielraum gewinnen zu lassen. Nein, wir wollen ein solches absichtlich ungeistliches Treiben von den neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche, und am wenigsten von den einflußreichen Führern derselben aussagen. Denn wäre es so, so dürften wir den Stab nicht erst über sie brechen; sie würden sich selbst als ein ungöttliches Treiben richten und verdammen. Wir beharren bei unserem Urtheil, die Sache an sich ist in den Augen und nach dem Willen derer, welche sich ihr anschließen, eine gute, eine christlich aufbauende und nicht eine unchristlich zerstörende. Nur in der Anschauung ihrer Totalität und ihres christlichen Zusammenhanges erweisen sich Kurzsichtigkeiten, in der Fähigkeit, das Steuerruder weise und kräftig zu führen, erwei-

sen sich Schwachheiten, in den Mitteln und ihrer Anwendung, um ihr den Beifall der christlichen Welt zu sichern, und einen schützenden Hafen zu öffnen, erweisen sich Unbedachtsamkeiten und Uebereilungen. Und wie leicht konnte dies Alles vermieden werden, dadurch vermieden werden, daß man den Weg einschlug, welchen die Reformatoren vor 300 Jahren so christlich weise und gläubig eingeschlagen hatten, die eben so, wie heute, die römischen Menschensatzungen ablegten und das hierarchische Joch abschüttelten, aber mit Hand und Fuß, so wie an Gottes Wort in den heiligen Schriften, so auch an das allgemeine christlich-apostolische Symbolum sich anklammerten, wissend, daß sie mit all ihrem Vermögen ein kernhafteres, gediegeneres und beifallwertheres Glaubensbekenntniß als Bundeszeichen der allgemeinen christlichen Kirche nicht aufstellen könnten, und wollend, daß man sie als solche erkenne, die nicht von der christlich-apostolischen Kirche abzufallen oder abzuweichen, sondern zu der ursprünglichen Einfachheit und Reinheit des Glaubens derselben zurückzukehren gedächten.

Die Festhaltung des in der ganzen christlichen Kirche geltenden apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches die allgemeine kirchliche Autorität auf seiner Seite hat, seit anderthalbtausend Jahren auf seiner Seite hatte, welches als Symbolum der Katholicität, wie die Bibel als Symbolum der Christianität seit jener Zeit gegolten hatte, lag so nahe, und war ein so dringendes Erforderniß, daß wir nicht begreifen, wie man irgendwo auch nur mit einem Worte und mit einer Wendung davon hat abweichen können. Selbst, wenn die Abweichungen und Aenderungen wirkliche Verbesserungen wären, was sie beim Lichte betrachtet nicht sind, wenn wir sagen könnten, hier ist ein kräftigerer und gesunderer Kern des Glaubens, so würden wir sie mindestens noch für unzeitig halten müssen, denn sie stellen diejenigen, welche eine solche Aenderung vornehmen, und sie als ihr unterscheidendes Bekenntniß veröffentlichen, noch außerhalb der katholischen Kirche nach dem kirchlichen Sprachgebrauch, wenn sie auch immerfort innerhalb der christlichen Kirchengemeinschaft sich befinden

mögen. Das apostolische Symbolum *) in seiner überlieferten Fassung war und ist noch immer das Bundeszeichen der gesammten apostolisch-katholischen Kirche, sowohl der lateinischen oder römisch-katholischen, wie der griechischen und protestantischen. Es ist die Fahne, welche auf der höchsten Zinne der Kirche weht; es ist die Flagge auf dem höchsten Mittelmaste, unter welcher das Schifflein Christi den großen Ocean des göttlichen Wortes durchschifft, an welcher die Verbündeten sich erkennen. Es ist nicht der Fels, auf welchem die christliche Kirche ruht, sondern nur die Bundesfahne auf ihrer höchsten Zinne. Der Fels ist der Glaube, daß Jesus Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes. Es ist nicht das weite umfassende Meer der göttlichen Wahrheit und Gnade, auf welchem das Schifflein schwimmt, sondern die Bundesflagge auf der höchsten Maststpitze desselben. Das Meer der göttlichen Wahrheit und Gnade ist das in den heiligen Schriften geoffenbarte göttliche Wort. Aber es ist doch die treue Abspiegelung dieses Wortes, der wahrhaftige Inhalt jenes Glaubens in kurzen, treffenden symbolischen Zeichen. So wenig wie die römische Kirche uns Protestanten den Vorwurf machen kann, daß wir uns dieses Bundeszeichens entäußert oder es auch nur umgestaltet hätten, eben so wenig machen wir ihr diesen Vorwurf. Sie hat noch bis auf diese Stunde mit uns dasselbe treu bewahrt, und ist damit gleich uns im Zusammenhange mit der apostolisch-katholischen Kirche geblieben. Der gegenseitige Vorwurf besteht nur darin, daß die römische Kirche sich oder die Gemeinde Christi auf Petrus und seinen angeblichen Nachfolgern, den Päpsten, in Rom als ihrem Felsen, erbaut, wir aber uns, die Kirche Christi, die Gemeinde des Herrn auf ihm, dem Eckstein allein, und auf dem

---

*) Ihm gleichbedeutend und in gleicher allgemeiner kirchlicher Autorität stehend ist das Nicänische, auch Nicänisch-Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß. Die protestantische Kirche bedient sich bei ihren Bekenntnissen des Apostolischen, die griechische Kirche des Nicänischen, die lateinische oder römische Kirche des Apostolischen und des Nicänisch-Constantinopolitanischen zugleich.

Glauben erbauen, daß Jesus Christus ist des lebendigen Gottes Sohn, ferner, daß die römische Kirche das Fahrwasser des Schiffleins mit allerlei Menschensatzungen getrübt, und die Fahrt desselben auf die Grenzen des Binnenmeeres zu beschränken versucht hat, über welches der Vatikan die Herrschaft führt, daß sie das unter gleicher Flagge fahrende Schifflein mit feindlichen Angriffen verfolgt, weil dasselbe das offene freie Wasser des großen Oceans der göttlichen Wahrheit und Gnade in Christo Jesu lieber befahren, als sich faul und träge in dem Binnenmeere des römisch-hierarchischen Gebietes vor Anker legen will.

Das apostolische Glaubensbekenntniß war seit anderthalb tausend Jahren und ist noch bis auf diese Stunde in der gesammten Christenheit der Probirstein der kirchlichen Rechtgläubigkeit. Entstanden in einer Zeit, welche dem Urchristenthum nahe lag, wo die Lehrer der Kirche ausschließlich das Gebiet des christlichen Glaubens bearbeiteten, und alle Zeit und alle Kraft auf die Erforschung seines Inhaltes verwandten, wo die apostolischen Schriften die einzige Quelle der religiösen Erkenntnisse, und die einzige Regel und Richtschnur zur Prüfung ihrer Wahrheit waren, stellte es in den kürzesten und bündigsten Bibelworten die Fundamentalsätze der christlich-religiösen Erkenntnisse auf, und trat damit zugleich denjenigen, schon damals auftauchenden Aftermeinungen entgegen, welche mit jenen Fundamentalsätzen sich in Widerspruch setzten. Um jener Aftermeinungen willen erhielt das Bekenntniß die Erweiterung und Fassung, wie es jetzt vor uns liegt. Denn wenn auch das erste Jahrhundert der christlichen Kirche eine kürzere Bekenntnißformel bei der Taufe und Aufnahme in das Christenthum kannte, und man sich mit der allerkürzesten Formel, mit dem Glauben an Gott, den Vater, an Christum, den Sohn Gottes, und an den heiligen Geist, begnügte, und jeder Gemeinde anfangs gestattete, diese Formel zu erweitern, und die ihr nöthig und wichtig scheinenden Zusätze hinzuzufügen, so drückte damals jene kürzeste Formel den ganzen unbestrittenen Inhalt der in den apostolischen Schrif-

ten enthaltenen Lehre von Gott, von Christo und von dem heiligen Geiste aus, und es war weder von einem Verschweigen, noch von einem Verleugnen die Rede, wenn die Bekenntnißformel, namentlich in der Lehre von Christo, nicht jeden einzelnen wesentlichen Lehrsatz berührte. Der Apostel Johannes spricht eine solche kürzeste Bekenntnißformel aus, wenn er, 1 Joh. 4, 2, sagt: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott". Dieses Bekenntniß faßt aber den ganzen und vollen Inhalt der Lehre von Christo nach der biblischen Offenbarung in sich, ohne daß auch nur ein Titelchen davon abgethan werden kann. Derselbe Johannes spricht aber auch, V. 43, von einem Geiste des Widerchrists, welcher in die Welt kommen werde, und schon in der Welt sei, und bezeichnet denselben nicht als einen solchen, welcher bekenne, daß Jesus Christus nicht sei in das Fleisch gekommen, sondern als einen solchen, welcher nicht bekenne, d. h. nicht offen und frei zu gestehen wage, damit also verschweige, und durch Verschweigen verleugne, daß Jesus Christus sei in das Fleisch gekommen. Zur Begegnung dieses Widerchrists, und um mit ihm keine Gemeinschaft zu haben, hat die apostolische Kirche ihrem Bekenntnisse den erweiterten Ausdruck gegeben, wie wir es jetzt noch vor uns haben, und hat durch eine allgemeine Annahme dieses Bekenntnisses ihm das Siegel der Katholicität (der Allgemeinheit) aufgedrückt.

Jede Abweichung von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse galt von der Zeit seiner allgemeinen Anerkennung an für eine kirchliche Häresie (Ketzerei). Es durfte diese Abweichung nicht gerade in Gegensätzen bestehen, sondern nach der richtigen Bedeutung des Wortes „Häresie" genügte schon ein Wegnehmen, ein Auslassen eines wesentlichen Bestandtheiles des Glaubensbekenntnisses, um sich der kirchlichen Häresie schuldig zu machen. Das absichtliche Verschweigen oder Nichtbekennen steht dem Verleugnen gleich, und setzt mindestens dem Verdachte aus, daß man sich zu dem ganzen und vollen Inhalte dessen nicht bekenne, was die apostolisch-katholische Kirche

seit anderthalbtausend Jahren zu ihrem unumwundenen Bekenntnisse gemacht hat. Damit ist von selbst die Gemeinschaft mit ihr gelöset. Mag man auch sagen, man stehe fort und fort auf dem Felsen des Glaubens an Christum, den Sohn Gottes, man befahre fort und fort das Meer der göttlichen Wahrheit und Gnade, mag man auch (und wir wollen hinzusetzen, nicht um des Scheines willen, sondern in der Wahrheit) sich christlich nennen, so ist doch unleugbar, daß man, indem das Bundeszeichen der apostolisch-katholischen Kirche verändert wird, den Namen derselben, ohne sich und Andere zu täuschen, sich nicht mehr aneignen darf.

Aber es beruhet nicht einmal in der Wahrheit, daß man sich noch christlich nennen kann, wenn man die Kennzeichen der apostolischen Katholicität auch nur theilweise, und aus welchem Grunde es wolle, abgelegt hat. Katholicität in ihrem reinsten Begriffe, zurückgeführt auf die Zeugnisse des apostolischen Symbolums, steht mit der Christianität in dem engsten Bunde. Letztere trägt als ihren Hauptinhalt dieselben Zeugnisse in sich, welche die erstere aufgestellt hat. Die apostolische Katholicität kennt nicht eine einzige Satzung, welche in ihrer geistigen Auffassung nicht zugleich eine Grundlehre der Christianität wäre. Nur in dem einzigen Falle, wenn in das apostolische Glaubensbekenntniß sich Satzungen eingeschlichen hätten, die mit der reinen Bibellehre in Widerspruch ständen, und sich nicht auf die Grundlehren derselben stützten, könnte es noch eine Rechtfertigung finden, wenn man die Hand auch an diese Satzungen legen, sie entweder ablegen, oder verändern, d. h. biblischer, christlicher hinstellen wollte. Da jener Fall aber nicht vorliegt, so ist die Veränderung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, wie man sie in Breslau und Leipzig unbedachtsamer Weise gewagt hat, eine eben so weite Entfernung von der Christianität, wie von der apostolischen Katholicität; und diejenigen, welche sich der Breslauer oder Leipziger Fassung und Veränderung des apostolischen Symbolums zuwenden, mögen eben so wenig mit Fug und Recht eine christlich-katholische Religionsgesellschaft sich nennen können, als sie nicht

eine apostolisch-katholische Kirche sich nennen dürfen. Sie fallen höchstens in die Kategorie der christlichen Sekten.

Weil nicht allen unseren Lesern das auf der Leipziger Versammlung als allgemeiner Inhalt der Glaubenslehren aufgestellte Symbol zur Hand und bekannt sein möchte, so wollen wir es hier anführen, und demnächst mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse vergleichen, dessen Inhalt wir als bekannt voraussetzen dürfen. Es lautet also:

„Ich glaube an Gott, den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen, und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert."

„Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland."

„Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben."

Vergleichen wir den ersten Artikel mit dem apostolischen Bekenntnisse, so finden wir, mit Ausnahme des mit gesperrter Schrift gedruckten Zusatzes, keinen wesentlichen Unterschied. Dieser Zusatz ist aber ein vollkommen überflüssiger, und dann auch einem Mißverstande unterworfen. Ueberflüssig ist derselbe, weil, wenn das Regieren sich auf das ganze Universum, also auch auf die Körperwelt, beziehen soll und beziehen könnte, es seinen Inhalt schon in der Allmacht des Schöpfers und Herrn des Weltalls und seinen Beweis schon in der Welterfahrung findet. Insofern es aber auf die Geisterwelt, und hier insbesondere auf die Menschen sich bezieht, hat es seinen vollständigen Inhalt in dem Begriff „Vater". Dieser symbolische Begriff ist das unterscheidende Moment des Christenthums vom Judenthume. Das mosaische Gesetz kennt und verkündet nur Gott, den Herrn, den strengen Gebieter. In dem Reiche eines Herrn giebt es nur Knechte und Unterthanen. In dem Reiche eines Herrn ist es genügend für diesen und für die Unterthanen, daß sie seine Gebote halten. Der Zweck seines Regierens ist die Erhaltung seines Reiches durch strengen Gehorsam gegen seine Gebote. Die zwischen dem Gesetze und dem Evangelium lebenden Propheten gingen mit ihren

Ansichten schon weiter, denn ersteres gehen konnte, und bedienen sich zuweilen des Ausdrucks „Vater", wenn sie von Gott reden. In ihrem Munde war aber der Begriff nicht mehr, als ein Gleichniß; ihnen war es nicht gegeben, dasselbe, dem Gesetze gegenüber als Symbol einer neuen Lehre aufzustellen. Dies geschah durch Christum, den Erfüller und Vollender des Gesetzes. Gott ist Vater, der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und als solcher der Gott der vollkommensten Liebe, in dessen Reiche nur Kinder wohnen, das wurde die Grundwahrheit seiner Lehre von Gott, in welcher alle andern Wahrheiten von dem Verhältnisse Gottes zu uns und von unserem Verhältnisse zu Gott enthalten sind, aus welcher sich auf die natürlichste Weise auch die Wahrheit entwickelt, daß dieser Vater seine Kinder mit Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert, d. h. also erzieht, und erziehend leitet und führt, damit sie ihre Bestimmung erreichen können. Hiernach ist der erwähnte Zusatz ein vollkommen überflüssiger, und es fehlt dem Artikel die symbolische Schärfe, welche wir an dem apostolischen Glaubensbekenntnisse rühmen. Sodann verleitet der Zusatz auch zu einem Mißverständnisse. Es ist von der erschaffenen Welt, dem ganzen Universum, der Körper- und Geisterwelt die Rede. Die Körperwelt wird aber nicht regiert, sondern erhalten. Das Regieren setzt einen Widerstand gegen den Willen des Regierers und eine Ueberwindung dieses Widerstandes voraus. Die ganze sinnliche Schöpfung vermag aber der Allmacht gegenüber diesen Widerstand nicht zu leisten. Sie ist in der Hand des allmächtigen Gottes kaum so viel, als ein Sandkorn ist in Menschenhand. Sie ist immer nur Mittel und nicht Zweck. Nicht auf sie richtet sich die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des Regierers, sondern durch sie offenbaren sich dieselben. Die geistige Schöpfung, auf Erden der Mensch, wird regiert. Sie ist Zweck und nicht Mittel. Auf sie allein richtet sich die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des regierenden Vaters im Himmel. Um ihretwillen offenbaren sich dieselben auch in der sinnlichen Schöpfung. Ein geistiges, mit Freiheit begab-

tes Wesen kann mit seinem Denken und Wollen dem göttlichen Denken und Wollen eben sowohl entgegen streben, als sich mit ihnen vereinigen (Sir. 15, 14—21). Aus dem Entgegenstreben entstehen Verirrungen und Verwirrungen in dem Reiche Gottes, welche, wenn sie ihren ungehinderten Fortgang behalten könnten, dieses Reich in Beziehung auf die Bewohner desselben vernichten, und damit die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des Regierers zu Schanden machen würden. Hier tritt nun den zeitweiligen Verirrungen und Verwirrungen der Glaube an Gott, den Vater entgegen, der eben so in seinem Walten und Regieren zum Wohlergehen seiner Kinder allmächtig, weise, gerecht und gütig ist, wie er sich in der Schöpfung und Erhaltung der Welt offenbaret; und indem wir diesen Glauben bekennen, bekennen wir zugleich, daß Gott alle Verirrungen und Verwirrungen in seinem Reiche, herbeigeführt durch den Mißbrauch der menschlichen Freiheit, also leitet, daß das Gute durch sie nicht gehindert werden kann, vielmehr jene Verirrungen unter seiner Regierung selbst Mittel werden müssen, um dasselbe noch mehr zu fördern.

Haben wir bei diesem Artikel etwas länger, als nöthig, verweilt, so ist es in guter Absicht aus dem Grunde geschehen, um unser Urtheil über das Folgende, namentlich über die Veränderung des zweiten Artikels, damit einzuführen, daß unter den Berathern des Leipziger Bekenntnisses, wie weit in einer gewissen Zeitbildung fortgeschritten ihrer Viele auch mögen gewesen sein, sich wohl nicht ein einziger gefunden hat, welcher seinen christlichen Katechismus ordentlich gelernt, oder das Gelernte noch behalten, oder sich selbst praktisch mit dem Katechismus beschäftigt haben mag. Denn, da die Veränderung dieses ersten, so einfachen, und in seiner Einfachheit so scharf und vollendet ausgeprägten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses etwas schülerhaft ausgefallen ist, so legen wir denselben Maßstab an die weiteren Veränderungen, und beseitigen damit in unserem Herzen den anderswo schon laut gewordenen Verdacht, als gehe man absichtlich darauf aus, nicht allein unchristliche Menschensatzungen und Miß-

bräuche abzuschaffen, sondern das Christenthum selbst in seinen Fundamentalsätzen zu erschüttern.

Der dritte Artikel, welchen wir dem zweiten wollen vorangehen lassen, hat, im Vergleich mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, zwei Auslassungen erfahren, nämlich: Gemeinschaft der Heiligen und Auferstehung des Fleisches, oder, wie es in dem Nicänischen Symbolum heißt, Auferstehung der Todten. Die erste Auslassung findet sich auch in dem Nicänischen und Nicänisch-Constantinopolitanischen Symbolum, und da jenes in der gesammten christlichen, dieses in der römisch-katholischen Kirche symbolische Autorität hat, da ferner die Gemeinschaft der Heiligen, d. h. der Gläubigen in Christo, schon in dem vorhergehenden, nämlich in der heiligen allgemeinen christlichen Kirche, welche die Gemeinde, der Leib Christi ist, mit enthalten gedacht werden kann, so wollen wir diese Auslassung keine wesentliche Abweichung nennen. Von mehr Bedeutung ist schon die Auslassung: Auferstehung des Fleisches oder der Todten, wenn gleich diese, geistig aufgefaßt in ihrer symbolischen Anschauung, schon in dem folgenden, dem Glauben an ein ewiges Leben, mit gegeben ist. Wir finden für diese Auslassung keinen genügenden, rechtfertigenden Grund, da einmal jene symbolische Anschauung wörtlich mit der Schrift übereinstimmt, und in dem kirchlich-symbolischen Bekenntnisse sich findet, und dann der geistige Inhalt der symbolischen Anschauung, mögen wir nun des Ausdrucks: Auferstehung des Fleisches oder der Todten uns bedienen, eines Theils nicht schwierig ist, und andern Theils einen Anknüpfungspunkt zur Beantwortung der Frage darbietet: „Wie werden die Todten auferstehen, und mit welcherlei Leibe werden sie kommen (1 Cor. 15, 35)? Wir legen aber auf diese Auslassungen eben so wenig, wie auf den überflüssigen Zusatz beim ersten Artikel, ein großes Gewicht, da sie den Verdacht der geflissentlichen Entfernung von dem christlichen und apostolisch-katholischen Glaubensgebiete nicht erwecken können.

Von ernsterer Bedeutung ist jedoch die Veränderung, welche der zweite Artikel erlitten hat. Von dem apostolischen

Glaubensbekenntnisse ist hier nur eben so viel stehen geblieben, als man nicht füglich weglassen durfte, wenn man nicht den Charakter einer christlichen Gemeinschaft aufgeben, und sich zum reinen Theismus bekennen wollte. Das Bekenntniß: „Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland", hat in dieser Fassung keinen weiteren Inhalt, als wenn der Jude sagt: „Ich glaube an Moses", oder der Türke: „Ich glaube an Mohamed", oder der Chinese: „Ich glaube an Confucius". Denn der weit umfassende Begriff „Heiland" kann auf jeden dieser Männer von ihren Verehrern bezogen werden, da er überhaupt einen ausgezeichneten Wohlthäter eines Individuums, eines Geschlechtes oder eines Volkes, sei es in leiblicher oder in geistlicher Beziehung, bezeichnet. Das, was den Glauben an Jesum zu einem rechtfertigenden und seligmachenden Glauben, und ihn, unseren Heiland, zu einem Weltheilande erhebt, was die christliche Kirche niemals verschwiegen hat und verschweigen darf, wenn sie den Namen einer heiligen allgemeinen christlichen Kirche führen will, was das apostolische Glaubensbekenntniß in symbolischer Anschauung nach den Worten der Schrift seit anderthalbtausend Jahren unverändert und treu bekannt hat, und unter allem Wechsel der Meinungen in religiösen Dingen, und unter allen Spaltungen der Christgläubigen von der christlichen Kirche unverändert und treu bekannt worden ist, das wird hier ohne weitere Rechtfertigung, ohne weiteres Zeugniß über den Inhalt der beibehaltenen Worte: „Ich glaube an Jesum Christum", verschwiegen, also zu glauben und nicht zu glauben freigestellt, und damit scheinbar verleugnet. Gerade die verschwiegenen Bekenntnisse sind das Glaubensreiche und Lebensvolle. Sie weisen hin auf das hervorragendste Moment der christlichen Offenbarung, nämlich auf die thatsächliche Offenbarung Gottes in seinem eingeborenen Sohne, auf die nicht bloß in Worten belehrende, sondern im Vorbilde wegweisende Offenbarung des Göttlichen im Menschlichen. Sie stellen uns recht eigentlich im Sohne den Vater vor Augen, dem wir ähnlich werden, dessen Herrlichkeit und Seligkeit wir theilen sollen,

und führen an dem Vorgange des Sohnes und an seiner Geschichte im Reiche Gottes unsere Geschichte, die Geschichte der Kinder Gottes in diesem Reiche durch, hindurch durch Leben, Leiden und Sterben, hindurch durch Auferstehen vom Tode zum Heimgang in das ewige und selige Himmelreich.

Wir wissen recht gut, daß es viel Kluge und Weise dieser Welt gegeben hat und noch giebt, die in ihrer eingebildeten Weisheit den im Worte verborgenen Geist nicht verstehen können und wollen, die als natürliche Menschen, von welchen der Apostel (2. Cor. 3, 14) redet, vom Reiche Gottes nichts vernehmen, denen es eine Thorheit ist, die das Wort vom Reiche Gottes nicht erkennen, im symbolischen Worte den geistigen Inhalt nicht fassen können, weil es geistlich, d. h. nach dem Geiste, dem Denken und Wollen Gottes, und nicht nach dem beschränkten Geiste der Menschen gerichtet, beurtheilt werden muß. Wir wissen, daß es auch unter denen, die zu Forschern und Lehrern des göttlichen Wortes berufen sind, dergleichen natürliche Menschen giebt, die zum rechten Vernehmen des göttlichen Geistes im symbolischen Worte noch nicht gekommen sind, weil eine Ahnung des Göttlichen und eine Sehnsucht nach demselben, die jeglichem Vernehmen vorangehen müssen, ihre Seele noch nicht durchdrungen haben, die nur in den Vorhöfen menschlicher Gelehrsamkeit sich bewegen, und kaum einen Blick, geschweige denn einen ernsten Schritt, in das Heilige zum Allerheiligsten wagen. Wir wissen, daß derselbe Widerchrist, von welchem der Apostel (1 Joh. 4, 3) redet, noch immer in der Welt ist, ohne von dem, was er schon vor achtzehnhundert Jahren wußte, etwas vergessen, noch zu demselben etwas klügliches und trüglicheres hinzu gelernt zu haben. Wir wissen, daß die Befreundung mit demselben in gewissen Kreisen für ein Zeichen vorgeschrittener Bildung gilt, und daß man sich gerne damit brüstet, man sei im Widerstreiten, Abwehren und Niederreißen der Vorzeit voran geschritten, obgleich die Geschichte genugsam lehrt, daß in dieser Kunstfertigkeit die Menschheit nicht weiter gekommen ist als schon der erste Adam war. Wir wissen, daß unser phi-

losophisches Zeitalter sich darin gefällt, auf hohen Stelzen zu gehen, meinend, von Außen her durch irgend ein Oberfenster den Tempel des Herrn besser überschauen zu können, als wenn man demüthig durch die rechte Pforte in das Innere dringe, ja, daß man sich weise genug hält, diesen Tempel des Herrn, gleich einem menschlichen Kunstwerke, kritisiren, und seinen Bau nach selbst erfundenen Regeln prüfen zu können. Wir wissen, daß diesem Zeitalter es mehr zusagt, das göttliche Denken, wie es in den heiligen Schriften offenbar geworden ist, nach Philosophemen des menschlichen Denkens zu prüfen, und diese zum Probirsteine zu machen, ob das Göttliche menschlich genug sei, um sich als göttliches preisen zu lassen, als das menschliche Denken dem Probirstein des göttlichen Denkens zu unterwerfen, und zu erforschen, ob das Menschliche göttlich genug sei, um als wahrhaft und rein menschliches sich geltend zu machen. Wenn es nur heute so wäre, so müßten wir freilich unsere Zeit verklagen; aber es ist so gewesen, und wird auch fernerhin so bleiben, so lange die menschliche Natur den Schwachheiten und Unvollkommenheiten des ersten Adams unterliegt, und in den menschlichen Bildungs- und Umgangsverhältnissen nach wie vor sich Nebeldünste erzeugen, welche das Tageslicht trüben, und den forschenden Blick beschränken. Darum richten wir auch nicht die Personen, sondern nur die sich verirrenden Ansichten und Meinungen, und vertrauen der Macht der göttlichen Wahrheit, daß sie, wie oftmals schon, so auch heute die Nebeldünste zerstreuen, und die Klarheit des Herrn vor unserem unverdeckten Angesichte offenbar machen werde.

Wir sollten billig voraussetzen, daß der geistige Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses, als des allgemeinen kirchlichen Symbolums, welches die kirchliche Gemeinschaft der verschiedensten christlichen Konfessionen vermittelt, keinem Christgläubigen unbekannt sei, und daß der christliche Religionsunterricht es sich zur besonderen Aufgabe mache, aus der symbolischen Anschauung im Worte den geistigen Inhalt zu erläutern. Dem ist aber leider nicht so. Während eine Menge

wenig unterrichteter und gebildeter Christen durch das Wort zum Geiste nicht hindurch zu dringen vermag, denen darum auch das nur dem Gedächtnisse eingeprägte Wort ein Buchstabe bleibt, giebt es eine eben so große Menge wohl unterrichteter und gebildeter Christen, die Wort und Geist nicht zu unterscheiden vermögen, denen eines Theils das Symbol eine zu feste Schale hat, als daß sie mit dem durch das Zuckerbrod der modernen Bildung hohl und lose gewordenen geistigen Zahn durch dieselbe bis zum Kerne durchdringen können, und die darum diesen mit jener verwerfen; oder die andern Theils den geistigen Inhalt des Glaubens genugsam glauben gefaßt zu haben, um keines Symbols mehr zu bedürfen, und deren verwöhntes Ohr den kirchlichen und biblischen Wortlauf desselben nicht ertragen kann. Wir können uns nur auf diese Weise das gewiß nicht absichtslose Verschweigen der inhaltsschweren Bekenntnisse des zweiten Artikels nach der Leipziger Fassung, nur auf diese Weise den Beifall, welchen diese Fassung, sei es aus Indifferenz oder aus Ueberzeugung, gewonnen hat, nur auf diese Weise die auch in der protestantischen Kirche hier und dort sich kund gebenden Widersprüche gegen den Inhalt des wichtigsten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses, als christliches Symbolum, erklären. Um derentwillen, denen es mit ihrem christlichen Glauben noch Ernst ist, und die leicht durch jenes Verschweigen und durch diese Widersprüche irre werden könnten, wollen wir in aller Kürze den Inhalt des beregten Artikels in seiner christlichen Bedeutung erläutern, woraus sich dann ergeben wird, daß das Verschweigen desselben nicht weniger als das offenbare Verleugnen den Verlust der Gemeinschaft mit der apostolisch-katholischen, und nicht minder mit der christlichen Kirche nach sich zieht.

Das apostolische Symbolum bekennet Christum nach der Schrift als den eingeborenen Sohn Gottes. Es giebt keine lichtvollere und herrlichere symbolische Anschauung von Christo, denn diese, so wie es keine lichtvollere und herrlichere symbolische Anschauung von Gott als die eines Vaters, und

von dem Menschen, als die eines Kindes Gottes giebt. Die heilige Schrift, und nach ihr die christliche Kirche, bekennt in dieser symbolischen Anschauung, daß unter den Kindern Gottes, die da waren und sind und sein werden, Christo der Vorrang gebühre, daß sein Denken und Wollen in Heiligkeit und Liebe dem Denken und Wollen Gottes am nächsten stehe, ja, wie Christus sagt, mit demselben Eins sei, also, daß wer ihn sehe, den Vater sehe, wer ihn kenne, den Vater kenne. Dies ist der geistige Inhalt des Symbols, welchen Inhalt der Apostel Paulus mit den Worten bezeichnet: „In Christo wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Damit ist er unter den Propheten Gottes der höchste und letzte, und wie vor ihm keiner gewesen, so wird auch nach ihm keiner kommen, welcher in diesem erhabenen Sinne Gottes eingeborner Sohn genannt werden mag. Als Simon, genannt Petrus, die Worte sprach: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, da erwiederte ihm dieser: „Selig bist du; denn Fleisch und Blut (menschliche Gedanken) hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel“; und er nannte den Simon fortan Petrus, weil derselbe einen Glaubensgedanken ausgesprochen hatte, auf welchem, gleichwie auf einem Felsen, die Gemeinde Christi erbaut werden sollte. Wenn die Breslauer und Leipziger Fassung des Bekenntnisses diese ächt biblische und erhabene symbolische Anschauung von Christo nicht verschwiegen hätte, so würde man noch in gutem Glauben annehmen können, daß sie sich damit zu dem ganzen und vollen Inhalte der Bibellehre von Christo bekenne, und das Folgende nur darum verschweige, weil es theils unbezweifelte geschichtliche Momente enthalte, theils die geistige Auffassung in der symbolischen Anschauungsweise verdunkelt werde. Man könnte bei den Verfassern die Hinneigung zu der geistigen Auffassung des erlösenden Lebens Christi voraussetzen, wie der Apostel (Col. 1, 15—20) sie kund giebt, oder wie er (1. Tim. 3, 16) die Geschichte des eingebornen Sohnes im Reiche Gottes so herrlich und wahr beschreibt: „Gott ist geoffenbaret im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, gepre-

digt den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." So aber, da die erwähnte Fassung auch die in der Schrift hervorragende symbolische Anschauung von Christo, als dem eingebornen Sohne Gottes, verschweigt, kann die Welt nicht wissen, weß Geistes Kinder die Anhänger des Leipziger und Breslauer Bekenntnisses sind, ob sie noch mit reicher und voller Kraft des Glaubens an die Göttlichkeit der Person und des Wortes Christi auf christlichem Boden stehen, oder denselben gänzlich zu verlassen beabsichtigen, und sich nur um des Scheins willen noch an der äußersten Grenze bewegen.

Das apostolische Glaubensbekenntniß macht es sich nun zur Aufgabe, die Geschichte des eingebornen Sohnes in dem Reiche Gottes von seiner Geburt als Mensch an durch die erlösenden Momente seines Leidens, Sterbens und Auferstehens hindurch bis zu seiner himmlischen Wiedervereinigung mit dem Vater mit den kürzesten und treffendsten Worten dem gläubigen Sinne vorzuhalten, und hält sich dabei strenge an die symbolischen Anschauungsweisen der heiligen Schrift.

Die symbolische Anschauung: „Empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria", übereinstimmend mit Matth. 1, 20—33, und Luc. 1, 30—35, hat zum geistigen Inhalte die Wahrheit, mit welcher das Christenthum als thatsächliche und vorbildliche Offenbarung steht oder fällt: Christus, dem Geiste nach der Gottessohn, ist dem Fleische nach wahrer Menschensohn, göttliche und menschliche Natur haben in ihm ihre vollkommene Vereinigung gefunden, oder mit Joh. 1, 1 u. 14: das Wort, das von Anfang bei Gott, und Gott selbst war, ist in ihm Fleisch geworden, hat sich in dem Leben eines wahrhaftigen Menschen offenbart. Schon die frühesten Gedankenregungen und Meinungsverschiedenheiten über die einfache, bloß göttliche oder bloß menschliche, oder über die zwiefache, gleich göttliche und gleich menschliche Natur Christi, mußte die Veranlassung zu dem scharf ausgeprägten christlichen Lehrsatze von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in

Christo werden. Ueber diesen Lehrsatz, jenen abweichenden Gedankenregungen gegenüber, spricht sich Johannes deutlich und bestimmt genug aus, wenn er (1 Joh. 4, 2) sagt: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen (wahrhaftiger Mensch geworden), der ist von Gott", und V. 15 bemerket: „Welcher nun bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott, und er in Gott". Von denen, die weder das Eine noch das Andere bekennen, sagt er V. 5: „Sie sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie". Ohne mit dem grübelnden Verstande in das Geheimniß dieser Vereinigung der beiden Naturen in Christo eindringen zu wollen, trägt das apostolische Glaubensbekenntniß kein Bedenken, sie in denjenigen sinnlichen und geschichtlichen Vorgängen zu bekennen, wie Matthäus und Lucas in den angeführten Stellen dieselbe erzählen. Die geschichtlichen Vorgänge sind dabei eine reine Nebensache. Auf sie wird in den heiligen Schriften niemals mehr verwiesen, wenn von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo die Rede ist. An sie, als symbolische Anschauung dieser Vereinigung, nahm aber die gläubige Speculation keinen Anstoß, wie es der ungläubigen Speculation wohl ergangen ist. Jener leuchtete das Licht der Wahrheit: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich". Diese tappte in der Finsterniß, oder suchte und forschte im Scheine eines nur wenige Schritte leuchtenden Talglichtes ihres beschränkten Verstandes. Jene, die gläubige Speculation, steht unter dem Einflusse des Wortes Tit. 1, 15: „Den Reinen ist Alles rein"; diese, die ungläubige Speculation, wird von dem Worte desselben Verses getroffen: „Den Unreinen und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beides, ihr Sinn und Gewissen".

Wir möchten noch einen besonderen Grund, warum das apostolische Symbolum die Worte: Empfangen von dem heiligen Geist u. s. w. zum symbolischen Ausdruck der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Christo erwählt, darin finden, daß der Evangel. Johannes (Kap. 1, 12. 13)

diese Vereinigung, unabhängig von der natürlichen Fortpflanzung des Menschen, von allen Gläubigen in Christo aussagt, und das Siegel und Zeugniß ihrer göttlichen Geburt in der glaubensvollen Annahme seiner göttlichen Abstammung findet. Wie der menschlich geborene Christus im Geiste von Gott geboren, und er dadurch das Urbild der Menschheit geworden ist, so sind alle menschlich Geborenen, ohne Rücksicht auf die fleischliche Abstammung, dem Geiste nach von Gott geboren, und tragen, wenn auch in minderer Vollkommenheit, die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in sich. Um sie auf dem Wege des Glaubens zur Anerkenntniß ihrer göttlichen Natur zu führen, und das uralte Schöpfungswort: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei", zu bethätigen, wurde das Wort bei Gott, der Geist der Wahrheit, der Macht und der Liebe in Christo Jesu Fleisch, oder nahm Menschengestalt an, die Gestalt eines in seinen äußeren Lebensverhältnissen von Kindheit an wenig geachteten, mehr noch verachteten und verspotteten, und zuletzt noch am Kreuze hingerichteten Menschen, zum vollgültigsten Zeugnisse, daß in dem Reiche Gottes kein Ansehen der Person gelte, und daß auch die Niedrigsten und Verachtetsten nach ihrer fleischlichen Abstammung sich im Glauben an Jesum Christum als die vom heiligen Geiste empfangenen und von Gott geborenen Kinder Gottes würdigen können. Die Verleugnung oder das Verschweigen der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo ist zugleich ein Verleugnen oder Verschweigen der Vereinigung beider Naturen in uns und des Theilhaftigwerdens der ersteren im Glauben an Christum.

Nachdem das apostolische Glaubensbekenntniß die Frage: Was glauben wir von Christo, weß Sohn ist er? mit den kürzesten und prägnantesten Worten nach der Schrift beantwortet, und aus dem Spiegel des in menschlicher Niedrigkeit geborenen Gottessohnes den Abglanz seines Wesens über die Menschheit ausgegossen hat, wendet er sich stracks zu demjenigen Theile des Lebens Christi, in welchem sich seine göttliche Natur am herrlichsten offenbart. Es sind die Momente

seines Leidens und Sterbens. Das Leben Christi, als ein vorbildliches für die Menschheit und in seiner Vorbildlichkeit zugleich ein erlösendes, mußte ein solches Leidensleben sein, als es geworden ist, mußte in einem solchen schmachvollen Tode, dem schmachvollsten Tode jener Zeit, sich endigen, mußte damit bis auf die äußerste Spitze aller Trübsal, die ein Gerechter nur erdulden kann, vorbildlich allen Mühseligen und Beladenen vorangehen, damit in ihm der göttliche, die Welt überwindende Geist in ausreichender Vollendung offenbar werde, damit für sie, die Mühseligen und Beladenen, den gebeugtesten und gemartertsten Kreuzträger nicht ausgenommen, der Vorgänger durch Weltkampf und Todesnacht zu dem Lichte der himmlischen Verklärung nicht fehle, und ihre Treue im Dienste Gottes, des Vaters, nicht ermatte. Dies ist die eine Seite des großen Erlösungswerks Christi, erlösend von der Schwachheit, der Muthlosigkeit und Todesfurcht, die den Gerechten im schweren Kampfe befallen und wankend machen können, wenn ihm nicht ein Vorkämpfer vor Augen steht, der durch seinen Vorgang die Schwachheit stärkt, den Muth belebt, die Furcht besiegt. Die andere und höhere Seite des Erlösungswerks ist die Vernichtung der Anklage, daß die Sünde ein Erbtheil der geistigen Natur des Menschen sei. Christus, der vollkommene Adam, hat durch seine Gerechtigkeit, durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz den Schuldbrief zerrissen, hat damit die Scheidewand aufgehoben, welche uns in Ewigkeit von der Gemeinschaft mit dem heiligen Gotte ausschließen würde, wenn die Sünde ein Erbtheil unseres geistigen Wesens wäre, hat in seinem Siege über die Welt und über die Sünde, welchen er im schwersten Lebens- und Todeskampfe errang, unserem Geiste den Sieg in die Hand gegeben, führt als der Reinste, der Gerechteste und Treueste vor Gott die aus Schwachheit in Sünde verfallenen, aber in der Besserung sich wieder aufrichtenden Brüder vor den Gnadenstuhl, und heiligt sie von neuem zu Kindern Gottes durch die rechtfertigende Gnade, welche nur ein so vollendeter Hohepriester vor Gott der Welt verkündigen konnte. Auf

dieses Erlösungswerk hinweisend, und zugleich den irrgläubigen Phantasieen entgegen tretend, die schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche von einem Scheinkörper Christi, und damit von einem Scheinleiden und Scheintode redeten, wodurch das Erlösungswerk, als Gegenstand des Glaubens und der Heiligung im Glauben, in seinen Grundvesten erschüttert wurde, erhebt das apostolische Glaubensbekenntniß geschichtliche Momente zu bedeutsamen Glaubenselementen, bezeugte, und bezeugt mit den kürzesten Worten:

Christus hat gelitten, ist gekreuzigt, ist gestorben und begraben.

Wozu das Verschweigen dieser geschichtlichen Momente, dieser wegen ihres innigen Zusammenhanges mit dem Erlösungswerke bedeutsamen Glaubenselemente, nachdem die christliche Kirche sie seit anderthalb tausend Jahren bezeugt und bekannt hat? Sollen wir annehmen, die Predigt von dem gekreuzigten Christo sei den Neuerern in Leipzig ein Aergerniß und eine Thorheit geworden, wie sie schon zu der Apostel Zeiten vielen Juden und Griechen war? Oder sollen wir annehmen, sie neigen sich zu den irrthümlichen Träumereien von einem Scheintode Christi, und stellen es Jedem frei, davon zu halten und zu glauben was er will? Eine solche Annahme, das werden sie selbst gestehen müssen, kann ihrem Bekenntnisse keinen Platz auf christlichem Boden einräumen, sondern stellt sie und ihre Gemeinschaft außerhalb der christlichen und katholischen Kirche, welche die Zeugnisse von dem Leiden und dem Kreuzestode Christi zu unveräußerlichen Glaubenszeugnissen erhebt, ohne welche das Erlösungswerk Christi keine Bedeutung und keine beseligende Kraft mehr hat. Nein, wir wollen annehmen, daß der Mangel eines durchgebildeten christlichen Bewußtseins und einer gründlichen theologischen Bildung unter ihnen ihre Augen mit einer Decke verhangen haben, daß sie den Inhalt und die Bedeutung der Worte im Bekenntnisse: gelitten, gekreuziget, gestorben und begraben, nicht haben durchschauen, und über die geschichtlichen Momente hinaus sich nicht haben zu den Glaubenszeugnissen erheben kön-

nen, welche die christliche Kirche mit diesen Worten ausdrücken will.

An sie und ihre Zeugnisse von dem Erlösungswerk Christi schließt sich ein Bekenntniß an, welches wohl erst zu Ende des vierten Jahrhunderts dem apostolischen Symbolum hinzugefügt ist, von welchem die Nicänische und die Nicänisch-Constantinopolitanische Fassung des Bekenntnisses nichts weiß, und das apostolische Symbolum vor diesen allgemeinen Kirchenversammlungen ebenfalls nichts wußte. Es ist das Bekenntniß: Christus ist niedergefahren zur Hölle. In so fern die Nicänische Fassung neben dem apostolischen Symbolum in der allgemeinen christlichen Kirche symbolische Autorität hat, und die Nicänisch-Constantinopolitanische Fassung in der römisch-katholischen Kirche neben dem apostolischen Symbolum in Gebrauch ist, kann die Weglassung des hier erwähnten Bekenntnisses nicht als eine Abweichung von dem katholischen Kirchenglauben gedeutet werden. Nichts desto weniger hat dasselbe für den Umfang des Erlösungswerks Christi eine große Bedeutung. Die Fassung desselben trägt das Gepräge der Vorstellung damaliger Zeit von einer Unterwelt (Scheol bei den Juden, Hades bei den Griechen), in welcher die Seelen der Abgeschiedenen gleichsam als Schatten wandelten. Der Zustand derselben in diesem Schattenreiche konnte nur als ein höchst trauriger gedacht werden, welcher in der weiteren Ausbildung dieser Vorstellung von dem Aufenthalte der Gerichteten und Verdammten im Tartarus (dem Ausdruck „Hölle" entsprechend) im Gegensatze zu den Freigesprochenen und Begnadigten im Elysium (dem Ausdruck „Himmel" entsprechend) noch trauriger gedacht werden mußte. Das christliche Bewußtsein konnte sich nicht dabei beruhigen, die Erlösung durch Christum, Begnadigung und Beseligung, nur auf den anfangs noch sehr beschränkten Kreis der Gläubigen an ihr ausdehnen zu wollen. Schon die Pietät gegen die abgeschiedenen, dem gemüthlichen Andenken noch nahe stehenden Vorfahren mußte die Frage erwecken: Haben die vor Christo Abgeschiedenen einen Antheil, und welchen Antheil haben sie an

der Erlösung durch Christum? Je mehr das christliche Bewußtsein die Allgemeinheit der Erlösung, die Rechtfertigung der ganzen Menschheit vor Gott durch Jesum Christum ergriff, desto mehr mußte es sich gedrungen fühlen, einen Ausdruck für das Bekenntniß dieser Allgemeinheit zu finden. Die Worte Petri (1. Petr. 1, 3, 18. 19): „Christus, nachdem er getödtet ist nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geiste, ist in diesem Geiste hingegangen, und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß", gaben Veranlassung zu dem symbolischen Ausdrucke: „niedergefahren zur Hölle", dessen geistiger Inhalt die Wahrheit ist: Die Erlösung, Begnadigung und Rechtfertigung durch Christum schließt nicht die vor seiner Erscheinung im Fleische schon Abgeschiedenen, und auch diejenigen nicht aus, welche ohne ihr Verschulden zum Glauben an ihn nicht haben gelangen können. Sein Erlösungswerk umfaßt die ganze Menschheit. Selig sind aber hienieden schon im Glauben diejenigen, welche den Sohn Gottes erkannt haben, und auf ihn die Zuversicht gründen können, daß sie als gebesserte Sünder vor der göttlichen Gnade Rechtfertigung finden werden.

An das Erlösungswerk Christi schließt sich das Beseligungswerk an, ohne welches das Erlösungswerk selbst seiner Vollendung entbehrt. Es ist Christi Sieg über Tod und Grab in seiner Auferstehung, Christi Heimgang zum Vater, zur himmlischen Verklärung in seiner Himmelfahrt, Christi Majestät im Reiche Gottes, in seinem Sitzen zur rechten Hand Gottes und in seiner Wiederkunft zum Gericht über Alle. War Christus der eingeborne Sohn Gottes, der vollendete Prophet, in welchem die Gottheit sich thatsächlich, lebenskräftig und vorbildlich offenbarte, so durfte sein vorbildliches Leben sich nicht mit dem Tode endigen, und nur das Wort seiner Lehre und Verheißung über Tod und Grab hinaus die Zukunft öffnen; er mußte vielmehr in persönlicher Auferstehung, die einem zweiten Tode nicht mehr unterworfen war, der Erstling werden unter denen, die da schlafen, und dann den Heimgang zum Vater suchen, damit dieser Schlußstein seines aus

Gott geborenen und zu Gott sich wieder hinwendenden Lebens sich der gläubigen Seele als der Schlußstein ihres eigenen göttlichen Lebens im Vorbilde offenbare. Das Zeugniß von der persönlichen Auferstehung Jesu, von seinem Wiederaufwachen aus dem Todesschlafe zum persönlichen Leben und Bewußtsein wiegt in dem christlichen Bekenntnisse ein so gewaltiges Gewicht, daß es den Apostel Paulus zu dem kühnen aber wahren Ausspruch führt (1. Cor. 15, 14): „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich". Mehr noch von ihr, als von dem freiwilligen Kreuzestode Christi macht er unsere Rechtfertigung vor Gott abhängig, wenn er (Röm. 4, 25) sagt: „Um unserer Sünde willen ist er dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen ist er auferwecket". Und der Auferstandene ist gen Himmel gefahren und sitzet zur Rechten Gottes. Welcher geläuterte Verstand, ob er gleich das geheimnißvolle Wie nicht begreifen, mit seiner Kurzsichtigkeit das Jenseits nicht durchdringen, für den Glauben des zu Gott aufstrebenden Gemüths den rechten Ausdruck in menschlicher Sprache nicht finden kann, erkennt nicht in dieser christlich-symbolischen Anschauung den geistigen Inhalt: Christus ist im Geiste heimgegangen zum Vater, heimgegangen in den seligen Zustand der himmlischen Verklärung, nachdem er Gott auf Erden so treu verkläret hatte; er hat fortan in dem Reiche Gottes vor allen seligen Geistern den Vorrang; ihm gebühret die erste Stelle nächst Gott; Alles, was der Vater hat, das ist auch sein? Liegt die Decke des bildlichen Ausdrucks: auffahren gen Himmel, zur Rechten Gottes sitzen, zu schwer auf dem kurzsichtigen Geistesauge, daß es durch dieselbe nicht hindurch dringen, und dem sehnsüchtigen Gemüthe nicht das Verständniß öffnen könnte: Wo Christus ist, da werde ich auch sein; er ist heimgegangen, um mir die Stätte zu bereiten? Nein, die Decke liegt nur auf dem Auge, welches innerlich erblindet oder getrübt ist durch den Zug des Gemüthes zur Welt und ihrer Vergänglichkeiten, welches darum nur niederwärts, niemals im sehnsüchtigen Verlangen aufwärts schauen

kann, bis auch ihm die Zeit kommt, wo ein gewaltiger Riß durch seine irdischen Hoffnungen geht, wie bei den Jüngern Christi, nachdem ihr Meister von ihnen und zum Vater heimgegangen war. Wie sie von der Zeit an gen Himmel schauten, und für den Himmel lebten, so schauen die Gläubigen in Christo mit seliger Freude aufwärts, und richten auch ihren Wandel gen Himmel; und lassen darum das Wort des Bekenntnisses nicht fahren: Christus ist aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes.

Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Mit diesem Zeugniß schließt das apostolische Bekenntniß seinen zweiten, den christologischen Artikel, und drückt damit gewissermaßen dem Beseligungswerk Christi das Siegel auf. Das Zeugniß ist, wie alle anderen Zeugnisse, ein rein biblisches. Es führt, seinem geistigen Inhalte nach, uns das künftige Gericht, die dereinstige Vergeltung des Guten und Bösen vor Augen. Das Böse, die Sünde, der Abfall von Gott und von der Gemeinschaft mit ihm richten sich selbst. Es ist wohl keines Menschen Vernunft so unvernünftig, keines Menschen Verstand so unverständig, daß, wenn er überhaupt zu dem Glauben an ein ewiges Leben sich erheben kann, er die Verbindung zwischen Saat und Erndte in seiner Vorstellung aufzuheben, und sich mit dem Irrthum zu betrügen vermöchte, man könne dort, was irdisch nicht einmal möglich ist, Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln, oder, es könne der Sünder ja eine innige Gemeinschaft haben mit dem heiligen Gotte. Er, der heilige Gott, verstößt Niemanden aus dieser Gemeinschaft. Er richtet keinen Damm, kein Hinderniß auf zwischen ihm und seinem Kinde, ziehet keinen Bann, keinen Kreis, keine unübersteigliche Grenze um sein Reich; — er verdammet und verbannet nicht. Die Sünde ist der Damm, die Kluft, die den Sünder nicht hinüberkommen lassen zur Seligkeit, die Sünde, und wäre sie auch nur ein einziges, das erste und letzte Vergehen des ersten Adams, macht es dem Sünder unmöglich, in dem Paradiese zu weilen. Wie die Sünde, also

auch das Gericht und die Vergeltung, also auch das Weilen innerhalb oder außerhalb des Paradieses, der seligen Gemeinschaft mit Gott. Diese Wahrheit wird Niemand bezweifeln. Wo ist aber der Mensch, selbst der gebesserte und in der Besserung unermüdlich vorgeschrittene Mensch, der den Damm vernichten, die Kluft ausfüllen und den Bann lösen könnte, welchen die begangene Sünde einmal aufgerichtet hat, welcher sich selbst vor Gott zu rechtfertigen vermöchte, und der erbarmenden Gnade nicht mehr bedürfte? Diese Gnade allein ist es, welche die verdammenden und verbannenden Hindernisse aufheben kann, und durch Christi Erlösungswerk aufgehoben hat. Die erbarmende Gnade Gottes läßt sich in Christo Jesu herab, und öffnet in ihm dem reumüthigen Sünder die Vaterarme. Sie vergiebt und vergißt und wäscht rein von aller Schuld. Sie stellt den eingebornen Sohn der sündigen Welt vor zum Gnadenstuhle, einen Hohenpriester, der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, weil er versucht ist allenthalben, gleichwie wir, damit sie mit Freudigkeit hinzutreten kann, wenn sie Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden will. Sie stellt denselben eingebornen Sohn hin zum Richterstuhle, und legt das Gericht in die Hand des liebevollsten Bruders der Menschen, der sein Leben gab für seine Freunde, damit ihre Seligkeit in Hoffnung nicht durch den fürchtenden Gedanken an das künftige Gericht getrübt werden möge. Christi Gericht ist Gottes Gericht. Gottes Gericht ist das Gericht des erbarmenden, gnadenreichen Vaters. Christi Wiederkunft zum Gerichte? — was soll diese symbolische Anschauung anderes lehren, als die seligmachende Wahrheit von dem unveränderlichen, ewigen Erbarmen Gottes gegen seine Kinder, das A und O, der Anfang und das Ende der ganzen göttlichen Offenbarung, der Text zu dem apostolischen Feiergesange: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht

macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns". (Röm. 8, 31 — 34).

Und wir fragen abermals: Wenn das Leipziger Bekenntniß diese unübertreffbaren Zeugnisse von dem Erlösungs- und Beseligungswerk Christi verschweigt, setzt es sich nicht dem Verdachte aus, daß es dieselben verleugne, oder daß es das, was die Tiefe und Höhe des Christenthums ausmacht, zu glauben und nicht zu glauben verstatte, und dennoch Anspruch auf ein christliches Bekenntniß machen wolle? Vermochten aber die in Leipzig versammelten Geister sich von der symbolischen Anschauung nicht zum geistigen Inhalte zu erheben, dann müssen wir aufrichtig gestehen, daß sie, wie viel sie auch in fortgeschrittener Zeitbildung von sich aussagen mögen, von dem Geiste noch nicht ergriffen gewesen sind, welcher allein Zeugniß geben kann von dem, was in Gott ist. Wären sie von diesem Geiste ergriffen gewesen, so würden die Hieroglyphen des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welche zugleich Hieroglyphen der christlichen Bundesschriften sind, ihnen nicht unverständliche Zeichen, oder bedeutungslose Worte gewesen sein. Im Zeichen und Worte hätten sie den Geist der Wahrheit verstanden, wie die Apostel ihn verstanden und damit ausdrücken wollten, wie die Kirche des Herrn seit ihrem ersten Entstehen dessen Zeugnisse in denselben kund gab. Statt des verschweigenden und damit wegwerfenden Uebermuthes würden sie in gläubiger Demuth die Zeugnisse des Geistes der Wahrheit auch in dem Worte geehrt haben, dessen sich die apostolische Kirche in Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der heiligen Schrift bediente, und welche seit anderthalbtausend Jahren im Glauben der Kirche heilige Zeichen gewesen sind, die nur von der Unwissenheit in göttlichen Dingen mißverstanden, von der Afterweisheit gering geschätzt, von dem Unglauben verworfen werden können.

Die Folgen der unchristlichen Verirrung treten schon an das Tageslicht. Es bedarf nicht einmal, daß die Regierun-

gen bedenklich werden, daß sie der auf Abwege gerathenden Lossagung von Rom Schwierigkeiten in den Weg legen, daß sie Anerkennung der neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der katholischen Kirche verweigern, und mit der Veröffentlichung ihrer Duldung zurückhalten. Es entwickeln sich schon in ihnen selbst Gegenbewegungen, wie z. B. vor kurzem in Berlin, die wir zum Heil der Sache nur mit Freuden begrüßen können. Es steht Schneidemühl mit allen Gemeinden, die in der Hauptsache dem dortigen Bekenntnisse beistimmen in Betreff des positiven Glaubensinhaltes Leipzig und Breslau und allen Anhängern der dortigen Bekenntnisse gegenüber, wenn sie auch in Betreff der Negationen gegen Rom und römische Satzungen auf einer Linie sich bewegen. Entweder entwickelt sich daraus eine Spaltung, oder, was Gott geben wolle, es siegt das christliche Bewußtsein über die anfänglichen Fehlgriffe, und es sammeln sich Alle zum offenkundigen Zeugnisse, daß sie sich nicht scheinbar, sondern wahrhaftig auf dem christlichen Glaubensfelsen erbauen wollen, unter die allgemeine christliche und apostolisch-katholische Bundesflagge, und behaupten damit das Recht, nach wie vor eine katholische Kirche zu heißen, welcher die Staaten ihre Anerkennung nicht werden versagen können. In demselben Maße, wie wir diese Anerkennung der Schneidemühler Gemeinde und allen dem Vorgange derselben folgenden Gemeinden glauben vindiciren zu dürfen, wie wir sie, ehe noch das Breslauer Bekenntniß bekannt geworden war, der ganzen antirömischen, damals noch nicht antikatholischen Bewegung vindicirten, müssen wir sie den Anhängern des Leipziger oder Breslauer Bekenntnisses grundsätzlich bestreiten, mögen wir die Sache von dem rein christlichen oder von dem katholisch-kirchlichen oder von dem staatsrechtlichen und politischen Standpunkt aus betrachten. Die Bewegung ist allerdings über den römischen Katholicismus hinausgegangen. Wenn sie aber von sich behauptet, daß sie über den Protestantismus schon hinausgegangen sei, so wollen wir in so fern ihr Recht geben, als sie mit gewaltigem Sprunge sich auch über den apostolischen Katholicismus und damit über den Christianismus hin-

ausgeschwungen hat, nicht auf der Höhe und im sicheren Mittelpunkte desselben steht, sondern an den äußersten Rand desselben gerathen ist, von welchem sie jeden Augenblick in den bodenlosen Abgrund zu stürzen droht. Man verdenke es keiner Regierung, daß sie hier nicht mit beiden Händen zugreift, und das Gebäude auf einer so unsichern und gefährlichen Stelle nicht mit aller Macht zu stützen und zu schützen sucht. Sie darf der im Staate anerkannten und recipirten katholischen und protestantischen Kirche, sie darf dem Staatsgesetze gegenüber sich eine solche Blöße nicht geben. Sie würde damit das Untergraben und Niederreißen dessen, was ehrwürdig und heilig ist und bleiben muß, gesetzlich machen, und es würde bald vor der unbedachtsamen Hand der alles auf die äußerste Spitze treibenden Geister keine ehrwürdige und heilige Institution mehr sicher sein. Wir müssen und wollen es von der Zukunft erwarten, ob das Menschliche, welches sich den Bewegungen beigemischt hat, bald als dürres Blatt wieder abfallen, und dem Durchbruche dessen, was wir als Gottes Werk in den Bewegungen erkennen, Raum geben werde. Wir wünschen es von Herzen, und bitten Alle, welche in Mitten der Bewegung stehen, oder sonst einen rathenden Einfluß auf dieselbe üben können, Alles, was in ihren Kräften steht, aufzubieten, daß die Bewegung sich in den Grenzen des wahrhaft Christlichen halte, und Schutz und Sicherheit darin suche und finde, daß sie die freie Fahrt auf dem offenen Meere der göttlichen Wahrheit und Gnade unter der allgemein anerkannten Bundesflagge der apostolisch-katholischen Kirche führe und fortsetze. Unter dieser Bedingung allein werden in allen toleranten Staaten sich die schützenden Häfen ihr öffnen. Die apostolischen Worte: „meidet allen bösen Schein und gebet nicht Raum dem Lästerer“, mögen, das wolle Gott, ihre ernste und volle Würdigung finden. Das ist aber der böse Schein, welcher schon die Handhabe für den Lästerer geworden ist, daß die Bewegung nicht die heilige Aufgabe des lauteren Christenthums zum Hauptmotive habe, sondern hinter dem angenommenen christlichen Gewande sich noch andere Tendenzen verbergen, und geltend machen wollen.

Wir haben schon erklärt, und erklären nochmals, die Bewegung in ihrer antiromanen Richtung ist und bleibt eine gute, welche nur von der römischen Selbstsucht verdammt werden kann, die von jeher alles verdammt hat und noch verdammt, was nicht blindlings ihren Satzungen sich unterwirft, und die Kniee vor Erdengötzen beugt. Gegen die katholische Kirche im ächten Sinne des Wortes, gegen die Gemeinde des Herrn, ist sie nicht gerichtet, vielmehr ist sie ein Gährungsprozeß in ihrem Innern zu ihrer Reinigung von allen ungöttlichen Satzungen. In der Gemeinde des Herrn soll nur der Geist des Herrn wohnen, und dann ist sie auf dem Wege zur Freiheit der Kinder Gottes. Jede Reinigung von Menschensatzungen, die dem Geiste des Herrn widerstreben, wenn sie denselben auch zum Schilde nehmen, jedes Losreißen vom priesterlichen Gängelbande, wenn dieses auch den Schein und die Salbung einer göttlich bevollmächtigten Führung annimmt, ist eine Förderung des Reiches Gottes in Christo Jesu, und ein Aufbau des christlich-katholischen Tempels, als einer Behausung Gottes im Geiste. So lange die Bewegung sich in dieser reinigenden und lossagenden Richtung hält, sich selbst aber von dem Geiste der Wahrheit, wie er in den heiligen Schriften sich offenbart, und wie das apostolische Bekenntniß von ihr Zeugniß giebt, leiten und treiben läßt, sind wir vollkommen berechtigt, sie als eine Bewegung des göttlichen Geistes unter den Menschen anzuerkennen, und indem wir dieses thun, öffnen wir ihr gerne unsere Herzen und unsere Hände, und tragen auch kein Bedenken, ihr unsere Tempel zu öffnen; denn wir wissen uns Eins mit ihr im christkatholischen Glauben, wie sie sich Eins wissen will mit uns in demselben Glauben, der durch die Liebe sich thätig erweisen soll. Das ist kein protestantischer Haß gegen den herrschenden Katholicismus; das ist vielmehr protestantische Liebe und Ehrerbietung gegen Alle, die mit Ernst die christliche Wahrheit und in der Wahrheit die christliche Freiheit suchen, und in der Freiheit die christliche Duldung und Verträglichkeit üben.

Von einer solchen Seite hat sich die Schneidemühler Bewegung kund gegeben, und sie hat in der angefangenen Rich-

tung sich dort und aller Orten, wohin der Pastor Czerski Einfluß üben konnte, erhalten. Sie hat die Grenzen der apostolischen Katholicität nicht überschritten; sie hat sich mit weiser Mäßigung von dem, was nicht ursprünglich katholisch war und als christlich nicht gerechtfertigt werden kann, losgesagt; sie hat eben so wenig gegen die zur Zeit noch herrschende katholische, als gegen die protestantische Kirche eine schroffe Stellung angenommen; sie hat sich der letzteren in der Abwehr einer menschlichen Priesterherrschaft und in dem Ablegen der von Menschen erfundenen, das lautere Christenthum trübenden Satzungen genähert; sie hat mit der ersteren noch einzelne Anknüpfungspunkte, die dem Mißbrauche in Sachen des Glaubens nicht unterworfen sind, beibehalten; sie hat sich nicht von vorn herein auf eine äußerste Spitze getrieben, wo sie, am Rande eines Abgrunds stehend, nicht mehr vorwärts konnte, sondern hat sich Raum zum bedachtsamen Vorwärtsschreiten gelassen; sie ist das Mittelglied zwischen der herrschenden katholischen und zwischen der protestantischen Kirche geworden, und darum im weiteren Fortgange wohl geeignet, eine Versöhnung zwischen beiden Kirchen zu vermitteln; sie hat sich nicht in einem Partheinamen gefallen, und sich keinen beschränkten Kreis, keine Landes- oder Sprachengrenze angewiesen, wie sie z. B. anderwärts sich „deutsch-katholische" nennt, ein Egoismus, der von dem römisch-katholischen nicht weit entfernt ist, sondern hat sich, wie es Recht war, den bedeutungsvolleren, und alle Länder und Sprachen in sich fassenden Namen: „apostolisch-katholisch" beigelegt. Für sie und für alle ihrem Vorgange folgenden Bewegungen nehmen wir daher auch volle Anerkennung im Staate in Anspruch. An sie, so wünschen wir, mögen sich alle Bewegungen in den Provinzen Posen und Preußen anschließen, und durch vollkommene Einigkeit im Geiste des Bekenntnisses ein Ganzes erstreben, welches die vom Römerthume geläuterte katholische Kirche würdig darstellt. Wir vertrauen den uns persönlich bekannten Geistlichen in Schneidemühl, Danzig und Thorn *),

*) Letzterer, ein vormaliger katholischer Geistlicher und Professor der

daß sie allen ihren Einfluß geltend machen werden, um die Gemeinden, zu deren Dienste sie berufen sind, auf diesem Wege zu erhalten, so wie sie selbst in diesem Stücke unter sich Eins sind. Mag es sein, daß die diesseitige apostolisch-katholische Kirche wegen der Wendung, welche die Bewegung von Bres-

---

Dogmatik in Lemberg, erlitt dort wegen einer freisinnigen Schrift eine dreijährige Einsperrung in einem Kloster. Nach seiner Befreiung trat er auf preußischem Gebiete an der böhmischen Grenze zum Protestantismus über, wandte sich nach Ungarn und wurde von der protestantischen Kirchenbehörde als Hülfsgeistlicher ins Bannat, an die türkische Grenze, gesandt. Nach mehreren Jahren erhielt er eine evangelische Pfarre in Ungarn, wurde aber dort von einigen seiner früheren Commilitonen erkannt und denuncirt. Glücklicher Weise erhielt er von den gegen ihn verhängten Maßregeln zeitig Nachricht, und nahm bei Nacht und Nebel die Flucht, wandte sich nach Leipzig und bearbeitete dort neben der Erlernung der deutschen Sprache für sich die protestantische Theologie. Dann nahm er seinen Weg nach Berlin, bestand dort die theologische Prüfung und erhielt die Aussicht, gelegentlich bei einer polnisch-evangelischen Gemeinde in der Provinz Posen oder Preußen angestellt zu werden. Vor einigen Monaten lernte ich ihn, der mir von dem Herrn Bischof Freymark in Posen empfohlen war, in Bromberg kennen, und ich nahm ohne Bedenken Veranlassung, ihn zu bestimmen, sich der neuesten Bewegung in der katholischen Kirche zuzuwenden, wo sich ihm mit seinen theologischen Kenntnissen ein weiteres Feld der Wirksamkeit darbiete, als ihm als Pfarrer einer polnisch-evangelischen Gemeinde angewiesen werden könne, welches überhaupt wegen der sehr geringen Anzahl solcher Gemeinden anscheinend noch in sehr weitem Felde stehe. Seine Bedenklichkeiten wegen der möglichen falschen Beurtheilung dieses Schrittes suchte ich ihm damit zu benehmen, daß die Bewegung, wie sie sich in Schneidemühl gestaltet habe, trotz einer gewissen, der römisch-katholischen Kirche noch ähnelnden Färbung, ächt protestantischer Natur sei. Gereicht es mir nun zur Freude, daß er meinen Rath nicht unbefolgt gelassen hat, so muß ich auch zu seiner Rechtfertigung es bei dieser Gelegenheit veröffentlichen, daß er den Schritt nicht unbedachtsam, und etwa um irdischer Rücksichten willen gethan hat, und ich will es nicht verschweigen, daß ich selbst ihn dazu aufgefordert und ermuntert habe.

lau und Leipzig aus genommen, und leider zu viel Nachahmung gefunden hat, fürs erste nichts mehr als diese, nämlich nur Duldung im Staate erreichen wird. Wir hoffen zuversichtlich, die anfangs noch nothwendig scheinenden Beschränkungen werden mit der Zeit für diejenigen aufhören, welche vollgültiges Zeugniß gegeben haben, daß sie zwar von dem Römerthume (welches weder die katholische Kirche noch das Christenthum ist), aber nicht ein Haarbreit von dem lautern Christenthume, wie es in den heiligen Schriften des neuen Testaments offenbart und in dem apostolischen Bekenntnisse in seinen Grundlehren bezeugt worden ist, abweichen, daß sie die apostolisch-katholische Kirche in Wahrheit und unverrückt verbleiben wollen, wie sie grade nicht nach den römischen Kirchengesetzen, wohl aber nach dem Geiste Christi und seiner Apostel und nach den kirchlichen Ordnungen der ersten drei christlichen Jahrhunderte eingerichtet sein muß, und darum sich zu derjenigen Religionsgesellschaft rechnen darf, welche vom Staatsgesetze anerkannt wird. Die Anhänger des Schneidemühler Bekenntnisses werden mit Unrecht katholische Dissidenten genannt. Sie sind nur römische Dissidenten; und daß sie dieses nicht sein dürfen, ohne ihrer Rechte verlustig zu gehen, davon steht im Gesetze nichts geschrieben. Die Anhänger des Leipziger Bekenntnisses müssen jedoch nicht allein römische, sondern auch katholische Dissidenten genannt werden, wenigstens so lange, als bis sie Zeugniß von dem Inhalte ihres Glaubens an Jesum Christum gegeben haben.

Um jeden Zweifel über die Gesinnung des Pastors Czerski in Schneidemühl zu beseitigen, veröffentlichen wir zum Schlusse ein an denselben gerichtetes Schreiben nebst der darauf erfolgten Antwort. Letztere charakterisirt genugsam die Festigkeit, mit welcher er auf christlichem und katholischem Grund und Boden steht und beharret. Ohne von dieser Festigkeit Ueberzeugung gewonnen zu haben, würden wir es nicht haben wagen dürfen, ihm für den ersten hierorts abgehaltenen Gottesdienst für die apostolisch-katholische Gemeinde die evangelische Kirche zu öffnen, welcher Erlaubniß wir auch sonst noch die Vergewis-

serung vorangehen ließen, daß sie, diese Gemeinde, sich an das Schneidemühler Bekenntniß anschließe, und damit sich auch fernerhin zu den allgemeinen kirchlichen Symbolen bekenne.

An

den Herrn Pastor **Czerski,** Hochehrwürden

in Schneidemühl.

Sie hatten Sich, mein verehrter Herr Bruder, auch ohne weitere Versicherung von meiner Seite überzeugt, daß ich zu den eifrigsten Freunden der von Schneidemühl ausgegangenen Bewegungen in der katholischen Kirche gehöre, und der guten Sache, so lange sie sich nämlich auf der geraden Linie der guten Sache erhält und bewegt, von Herzen den glücklichsten Fortgang wünsche. Gewisse Bedenklichkeiten, welche ich Ihnen neulich unverholen mitgetheilt habe, und welche Sie richtig zu würdigen verstanden, haben eben nur ihren Grund in meiner aufrichtigen Theilnahme, und in dem sehnlichen Wunsche, daß sich unbedachtsamer Weise keine Verirrung einschleichen möge, welche Ihre und Ihrer Mitgenossen Bestrebungen jemals auf lockern Sand setzen könnten. Sie wissen, daß meine Bedenklichkeiten von dem Augenblicke an rege wurden, wo das Breslauer Glaubensbekenntniß mir vor Augen kam, und daß nur die Hoffnung auf ein dereinstiges Wiedereinlenken in das richtige Geleise mich beruhigen konnte. In Ihnen erkannte ich mit Freuden den Mann, der mit Besonnenheit und mit gläubigem Sinne in Mitten der Bewegung stand, und sich durch die Abweichungen von dem von Ihnen zuerst eingeschlagenen Wege noch nicht hatte irre machen lassen. Darum habe ich auch kein Bedenken getragen, in Uebereinstimmung mit dem hiesigen evangelischen Kirchen-Collegio der hiesigen neu-katholischen Gemeinde für ihren ersten, von Ihnen zu leitenden Gottesdienst die Benutzung unserer Kirche zu gestatten.

Gestern erhalte ich auf buchhändlerischem Wege die kleine Broschüre unter dem Titel: Das erste Concil der deutsch-ka-

tholischen Kirche, gehalten zu Leipzig unter der Mitwirkung von Czerski und Ronge. Begierig, etwas Mehreres über den Gang der Verhandlungen zu erfahren, als die Zeitungen darüber berichtet hatten, nahm ich das Büchlein gleich zur Hand, hoffte eine Lösung meiner Bedenklichkeiten darin zu finden, und fand leider dieselben noch von einer andern Seite verstärkt.

Auf eine spezielle Kritik des geschichtlichen Theils der erwähnten Broschüre will ich mich nicht einlassen. Unrichtigkeiten, wie z. B. auf der 3ten Seite: „Seit dem dritten Jahrhundert begann sich ein eigner Lehrerstand zu bilden ꝛc.“, welches mit Ephes. 4, 11 — 13 im Widerspruch steht, thun weniger zur Sache. Entweder ist der Ausdruck nicht richtig gewählt, oder — was überhaupt aus der ganzen Fassung erhellet — es ist ein Nichttheologe der Verfasser der Broschüre gewesen. Nur zwei Stellen, die wirkliche Anstößigkeiten enthalten, will ich hervor heben.

Erstens pag. 16, wo mit einer unbegreiflichen Oberflächlichkeit der Reformation durch Luther und Melanchthon gedacht wird. Daß diese Männer damals im Centrum der kirchlichen Bewegung standen, daß sie die Heroen der theologischen Wissenschaft und des bibelfesten christlichen Glaubens waren, daß sie mit kräftiger Hand das Steuerruder führten, daß die Entschlossenheit des Einen und die Bedachtsamkeit des Andern das Schifflein durch die Brandung steuerte, daß sie, und nicht die vorzugsweise genannten, höchstens nur neben und nicht vor jenen Männern zu nennenden Personen, als Reuchlin, Erasmus und Hutten die Werkzeuge des göttlichen Geistes waren ꝛc., konnte doch dem Verfasser der Broschüre nicht unbekannt sein. Warum, da er die früheren Gegner des Papstthums namentlich erwähnt, eines Wiklef und Huß, warum die Namen jener Heroen verschwiegen, und so oberflächlich, ja auch mit unrichtigen Federstrichen über das von ihnen angefangene Werk fortgegangen? Absichtlich muß es jedenfalls geschehen sein; und diese Absichtlichkeit führt zu Conjunkturen, die ich hier lieber übergehen will, die aber, das gestehe ich Ihnen offen und ehrlich, mir ein sehr geringes Vertrauen zu dem reformatorischen Verstande und Vermögen des Verfassers der Broschüre gegeben haben. Es kann dem Protestantismus eben so wenig daran liegen, die Namen seiner Helden in der erwähnten Broschüre anerkannt und genannt zu hören, als ihm etwas daran liegt, daß der katholische Kö-

nig von Baiern ihnen eine Stelle in seinem Walhalla verwehret hat; er wird für jene Auslassung wiederholen, was für diese einmal treffend erwähnt worden ist: Sie waren in ihrer Art zu groß, als daß sie hier einen würdigen Platz finden konnten. Gesetzt aber auch, jene Auslassung sei aus Rücksicht auf die Schwachen in der katholischen Kirche geschehen, die von Jugend auf ein Vorurtheil gegen den in der katholischen Kirche verketzerten Luther eingesogen haben, dessen Bestrebungen damals noch viel bedeutsamer waren, als die Bestrebungen der neueren Zeit, und man habe gefürchtet, mit der Nennung eines vorbildlichen Namens das heutige Werk bei den Schwachen zu verdächtigen, so paßt dies zu wenig zu der Freisinnigkeit, welche man sonst öffentlich zur Schau stellt, und die sich niemals entblöden darf, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt.

Eine zweite befremdende Stelle findet sich pag. 20, wo es heißt: „Ein dunkles Gefühl sagt's den einsichtsvollern Gliedern der alten Kirche, und auch der protestantischen, daß die neu entstehende bestimmt ist, Katholiken sowohl als Protestanten in ihrem Schooße zu vereinigen. Sie ist schon über den alten Protestantismus hinausgegangen ꝛc." Den Widerspruch will ich nicht rügen, daß ein dunkles Gefühl etwas sagen soll, und zwar denen etwas sagen soll, die einsichtsvoll genannt werden; wo Einsicht ist, da ist Licht und Verständniß, vor welchem die dunklen Gefühle verschwinden. Der Verfasser hat wohl sagen wollen: Katholiken und Protestanten ahnen schon, sehen schon in Hoffnung voraus eine Vereinigung der bis jetzt getrennten katholischen und protestantischen Kirche. Die Behauptung aber, daß die neu entstehende, also noch nicht einmal gewordene Kirche bereits über den alten Protestantismus hinaus gegangen, klingt doch wahrhaftig in einem so hohen Grade wunderlich, daß sie nur noch von dem seichtesten aller Gründe für dieses Hinausgegangensein übertroffen wird, wenn es nämlich heißt: indem sie (die neuentstandene Kirche) sich zwar auf die Bibel gründen will, aber nicht unbedingt, wie dieser (der alte Protestantismus) sondern dem ursprünglichsten Lichte, das uns ein Gott gegeben hat, dem Verstande die Entscheidung in oberster Instanz überträgt — und die oben angeführten Mißbräuche abschafft". Der Verfasser der Broschüre muß sich seinen eigenen Begriff von dem alten Protestantismus zurecht gesetzt haben, wie er nur in seinem Kopfe oder auch in den Köpfen

derer existirt, welche ihn in seinem rechten Wesen weder kennen, noch sich die Mühe geben wollen, ihn kennen zu lernen. Wenn er ihn recht zu würdigen verstanden hätte, so würde er überhaupt begriffen haben, daß ein Hinausgehen über die Grenzen der Katholicität und Christianität in sich schließt, und insbesondere würde er nicht die kecke Behauptung haben wagen können, der neue, eben aus den Windeln und Wickeln des Römerthums sich befreiende und das selbstständige Gehen versuchende Protestantismus sei schon über den alten hinausgegangen, welcher unter weit erschwerenderen Umständen das selbstständige Gehen gelernt und es seit 300 Jahren bewiesen hat, daß er noch immer auf festen Füßen stehe. In dem Sinne wie der Verfasser den neuen Protestantismus zu verstehen scheint, und nach den Lebenszeichen, welche dieser in Betreff seines positiven Inhaltes bis jetzt von sich gegeben hat, sagt nicht ein dunkles Gefühl, sondern das lichtvolleste Verständniß den einsichtsvollen Gliedern des krankhaften und gesunden Protestantismus, daß er sich mit dem neu entstehenden nicht verbrüdern kann, und daß noch weniger dieser den alten Protestantismus in seinen Schooß hinüberziehen wird. Ohne es vielleicht zu wissen und zu wollen hat der Verfasser seinen neuen Protestantismus sehr schlecht charakterisirt. Dieser soll sich zwar, d. h. nebenbei und unter gewissen Bedingungen, vielleicht nur dem Scheine nach, auf die Bibel gründen, die Entscheidung aber dessen, was Gottes Wort ist, und als solches geglaubt werden muß, in oberster Instanz dem Verstande, als dem ursprünglichsten Lichte, das uns Gott gegeben hat, übertragen. Hätte der Verfasser den Verstand, das Denkende, und im Denken anschauende, unterscheidende und zum Bewußtsein bringende Seelenvermögen genannt, welches Vermögen dasjenige zum guten Gebrauche verarbeitet (und nicht zerarbeitet), was ihm der äußere Sinn mit seinen fünf Werkzeugen aus der sichtbaren Welt, und der innere Sinn, die Vernunft, aus der unsichtbaren Welt, aus der Welt der Gedanken, zuträgt, so würde er ihn richtig bezeichnet, und zugleich der Thätigkeit des Verstandes ihre rechte Stelle angewiesen haben. Daß er denselben aber ein Licht, ja das ursprünglichste Licht nennt, ist doch wahrlich etwas grob schülerhaft. Licht (und wir reden hier nur von dem geistigen Lichte) ist Wahrheit; das ursprünglichste Licht ist die ursprüngliche Wahrheit, der Kern und Mittelpunkt, die Quelle aller Wahrheiten, die das geistige Leben der Menschen verklären.

Der Verstand ergründet, wägt und prüft sie, empfängt sie aber nicht einmal unmittelbar, sondern mittelbar durch den inneren geistigen Sinn, die Vernunft, mittelst welcher die menschliche Seele mit der geistigen Welt, so wie mittelst des äußeren Sinnes mit der sichtbaren Welt in Verbindung steht. Wie kann nun der Verstand das Licht, wie kann er das ursprüngliche Licht sein? Er ist aber so wenig das Licht oder die Wahrheit, als, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, die das Korn zermahlende und sichtende mechanische Einrichtung der Mühle das Korn selbst ist. Oder will vielleicht der Verfasser die dem Verstande in oberster Instanz übertragene Prüfung und Sichtung nur auf die in der römischen Kirche abzuschaffenden Mißbräuche beziehen? Der nachgeschleppte Satz: — „und die oben angeführten Mißbräuche abschafft" — läßt fast so etwas vermuthen. Wie aber in Ansehung der Abschaffung dieser Mißbräuche der neue Protestantismus schon über den alten soll hinausgegangen sein, welcher Letztere schon seit 300 Jahren sich jener Mißbräuche entledigt hat, das ist schwer zu begreifen.

Die Apostrophe des Verfassers der Broschüre pag. 20 an die Finsterlinge unter den Protestanten, die Römlinge ohne ein Rom, welche mit scheelen Augen auf ein Unternehmen sehen sollen, dessen junge frische Freiheitskraft ihnen unheimlich vorkommt, hat mir in der Seele der Leipziger Versammlung, deren Referent der Verfasser zu sein scheint, in der Seele der ganzen, neu aufstrebenden Religionsgemeinschaft wehe gethan. Wohl läßt sich errathen, wohin hier gezielt werden soll. Es ist aber immer ein Ziel, welches der Verfasser entweder selbst recht groß und schwarz angemalt hat, oder von Andern hat anmalen lassen, damit er es um so sicherer treffen könne. Die freie Bewegung des Geistes, welche die Seele des Protestantismus ist, muß sich nicht überall und immer durch Ausreißen und Niederreißen und Umstürzen und willkührliches Ueberschreiten jeglicher Grenze kund geben, sie muß auch ihre stetigen und beharrlichen Elemente haben und haben dürfen. Zum Niederreißen und Abwerfen gehört wenig Geschick; zum Aufbauen und Festhalten dessen, was Saft und Kraft in sich trägt, gehört schon weit mehr Licht der Erkenntniß, Tiefe des religiösen Gemüthes, und Festigkeit der Gesinnung. Wenn der Protestantismus die absprechenden und niederreißenden Bestrebungen unter sich duldet, von ihnen keinerlei Gefahr für sein innerstes Wesen befürchtet, und ihnen nur mit dem Worte

begegnet, dessen Autorität weit über die Autorität eines einzelnen Lichtgeistes oder von Tausend Lichtgeistern unserer Zeit geht, so muß er auch jede andere Richtung und Bewegung, überhaupt die Freiheit in dem Beharren bei dem ursprünglich Geoffenbarten und in das kirchliche Bewußtsein Uebergegangenen dulden, und es darf sich der eine Theil nicht zum verdammenden Richter des andern aufwerfen, wenn er nicht das Wesen des Protestantismus, die freie Bewegung des Geistes auf dem Gebiete der göttlichen Offenbarung verleugnen will. Geschieht dieses, und ist es leider noch in neuerer Zeit vielfach geschehen, so haben wir es immer als eine Verirrung zu bezeichnen. Als eine Verirrung will ich es darum auch nur bezeichnen, wenn der Verfasser der Broschüre die aus der protestantischen Kirche hier und dort hervorgegangenen bedenklichen, und nicht Alles und Jedes mit Posaunenton lobhudelnden Stimmen Finsterlinge und Nachteulen nennt, die mit dem Geiste der Wahrheit nichts gemein haben. So etwas nenne ich nicht eine feste und humane Haltung, von welcher Seite 21 Zeile 22 v. o. die Rede ist. Als Stimme eines Einzelnen könnte man sie ignoriren; aber es ist, oder scheint wenigstens eine Stimme, eine beauftragte Stimme aus der Mitte der Leipziger Versammlung zu sein, es ist die Stimme, welche über das erste sogenannte Concil in Leipzig Rede und Antwort giebt, und es ist zu befürchten, daß sie dem Guten, welches die neue Bewegung mit sich führt, mehr Schaden als Vortheil bringt.

Wenn ich, mein verehrter Herr Bruder, mich etwas ausführlich über einige Punkte der erwähnten Broschüre ausgelassen habe, so ist die Absicht keine andere, als mich zu vergewissern, daß Sie, obgleich Ihr Name mit auf dem Titelblatt steht, keinen Antheil an der Abfassung derselben haben, überhaupt die gerügten Punkte nicht mit Ihrer Ansicht übereinstimmen. Wäre dieses der Fall, so begreifen Sie wohl von selbst, daß ich wegen des etwas schroffen Gegensatzes des neuen Protestantismus gegen den älteren, welchem ich mit Leib und Seele huldige, großes Bedenken tragen müßte, zu der Oeffnung unserer hiesigen evangelischen Kirche für den ersten, von Ihnen hier abzuhaltenden Gottesdienst meine Zustimmung zu geben, daß ich vielmehr die bereits von dem Kirchen-Collegio gegebene Zustimmung für meine Person zurücknehmen müßte. Es könnte mir zwar die moralische Ueberzeugung genügen, daß Sie nach Ihrem mir wohl bekannten Glaubensernste mit

dem Verfasser der Broschüre, und — wäre derselbe etwa das Organ der Leipziger Versammlung — selbst mit dieser nicht auf einer Linie stehen, und daß Sie dergleichen Fehlgriffe, wie ich sie hier bemerklich gemacht habe, nur mit Bedauern bemerken werden. Jedoch habe ich mehr, denn eine Veranlassung, auch ein bündiges Zeugniß von Ihnen darüber zu wünschen, daß es noch immer Ihr wahrhaftiger Wille ist, Sich durch Festhaltung an das Apostolische Glaubensbekenntniß in seiner ehrwürdigen Fassung mit der gesammten christlichen Kirche jeglicher Konfession in Uebereinstimmung zu erhalten. Es genügt mir darüber das kürzeste Wort von Ihrer Seite, denn Ihre so gewaltig in Anspruch genommene Zeit, das weiß ich, erlaubt Ihnen nur ein solches.

Bemerkenswerth muß es jedem Leser der mehr erwähnten Broschüre sein, daß pag. 22 in der Reihe der namhaft gemachten Städte, welche Abgeordnete nach Leipzig gesandt haben, Schneidemühl nicht mit aufgeführt steht, welches, wie ich weiß, ebenfalls Abgeordnete nach Leipzig gesandt hatte. Für mich ist das Räthsel gelöset durch die heutige mündliche Unterredung mit einem dieser Abgeordneten. Ob Sie es nothwendig halten, daß auch dem übrigen theilnehmenden Publikum das Räthsel gelöset werde, will ich Ihrem Ermessen überlassen. Nicht minder stelle ich Ihnen und Herrn Ronge anheim, falls etwa ein unberufener Berichterstatter sich vorgedrängt und Ihre Namen ohne Ihre Erlaubniß zur Einführung seiner Broschüre gebraucht hätte, ob Sie, und überhaupt die Leipziger Versammlung, es nicht im Interesse der Sache für nützlich halten möchten, im Betreff des ersten Theils der Broschüre von Seite 3 bis 24 Ihre Mitwissenschaft und Mitwirkung abzulehnen.

Empfangen Sie meinen amtsbrüderlichen Gruß.

Romberg.

Bromberg, den 24sten April 1845.

Auf dieses Schreiben ist mir eine genügende Antwort geworden, deren Hauptinhalt ich mit Erlaubniß des Verfassers glaube veröffentlichen zu dürfen.

P. P.

„Ich ehre einen jeden Rationalisten, der seine ratio als das geistige Auge benutzt, um die geoffenbarte ewige Wahrheit damit zu betrachten, und zu prüfen, der sich aber willig und demüthig dem, was Gottes Wort ist, unterwirft; verabscheue jedoch von Grund meines Herzens alle diejenigen Rationalisten, die in ihrem Hochmuthe, gleich den gefallenen Engeln, Gott die gebührende Ehre verweigern, und ihre eigene Vernunft auf den Altar der Anbetung hinstellen; ich verabscheue Alle, die nur scheinbar sich auf die Bibel stützen, und die Entscheidung über das Wort Gottes, über die göttliche Offenbarung, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, in höchster Potenz ihrer schwachen Vernunft, als dem ursprünglichen Lichte, wie sie sagen, übertragen. Gott wird ihrem tollen Treiben bald ein Ende machen, und sie von der Höhe ihres Hochmuthes eben so herabstürzen, wie er die bösen Geister gestürzt hat. Ich habe den besagten Verfasser der Broschüre durchaus nicht autorisirt, mich in ein so wahnwitziges Treiben hineinzuziehen, und vielleicht durch meinen Namen Mehrere zu verführen. Ich widersetzte mich auf dem Leipziger Concil mit allen Kräften dem sündhaften Treiben, und hätte gewünscht, die Feinde Christi wären zur Erkenntniß gekommen. Ich widerspreche auch jetzt jedem Ansinnen, als huldigte ich dem Unglauben; denn die Vernunftanbeter halte ich für Ungläubige, für keine Christen. ꝛc.“

J. Czerski.

Schneidemühl, den 6ten Mai 1845.

Druckfehler.

Wegen der Entfernung des Druckorts sind folgende Druckfehler stehen geblieben, welche der geneigte Leser verbessern wolle.

S. 5 Z. 14 v. O. lies: bereitet st. bereitete.
S. 5 Z. 4 v. U. l. lebensvollen st. lebenvollen.
S. 7 Z. 15 v. U. l. nur st. uns.
S. 7 Z. 11 v. U. l. ungeistlichen st. ungeistlicher.
S. 8 Z. 15 v. O. l. der st. die.
S. 19 Z. 3 v. U. l. freisinniger st. freisinnigen.
S. 28 Z. 16 v. O. l. der Sohn des lebendigen Gottes st. der lebendige Sohn Gottes.
S. 29 Z. 5 v. O. l. der st. die.
S. 35 Z. 16 v. O. l. Union st. Minen.
S. 36 Z. 10 v. O. l. Versöhnung st. Versicherung.
S. 37 Z. 17 v. U. hinter redet ein . st. :
S. 41 Z. 11 v. U. l. hinter Treiben: nicht.
S. 45 Z. 12 v. O. l. 13 st. 43.
S. 61 Z. 5 v. U. l. ihn st. ihr.
S. 64 Z. 10 v. U. l. je st. ja.
S. 73 Z. 27 v. U. l. halten st. hatten.
S. 74 Z. 7 v. U. l. Conjecturen st. Conjuncturen.
S. 76 Z. 5 v. O. hinter Katholicität wird statt „und" eingeschaltet: ein Hinausgehen über die Grenzen der.

S. 70 Z. 1 der Anmerkung v. U. hinter Letzterer lies: Namens Zastkowitz. Es hat derselbe, während die Schrift unter der Presse war, und nachdem ein katholischer Geistlicher in Thorn, Namens Bernhard, sich der Bewegung angeschlossen hatte, seine Stellung in Thorn verlassen und sich nach Schlesien gewandt. Nur der polnischen und sehr wenig der deutschen Sprache mächtig, konnte sein Einfluß unter Katholiken deutscher Abkunft nur gering sein.

Berlin, Posen und Bromberg,
Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Romberg, Jacob Heinrich Ferdinand,

Die neuesten Bewegungen in der katholischen Kirche

Berlin, Posen, Bromberg 1845

H.eccl. 3048 vf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028698-6